AJB
ARCHIV DER
ARBEITERJUGENDBEWEGUNG
2/2020

Mitteilungen

Arbeit-Jugend-Bewegung

Forschungsperspektiven 2020

Kinderrepubliken

Inszenierungen kindlicher Macht

Thema · Lesen Seite 11

DER KAMPF DER JUGEND GEGEN PRÜDERIE

Arbeiter*innenjugend-bewegung und Sexualerziehung zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Thema · Lesen Seite 15

Nur für Mädel!

Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Jugend in der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken der 1950er und frühen 1960er Jahre

Thema · Lesen Seite 27

Friedrich Engels – Ein Gespenst geht um in Europa!

Ausstellungsrezension · Lesen Seite 35

Die Bücher Hermann Gläsers

Provenienzforschung zum Verhältnis von Widerstand und Anpassung im NS-Staat

Lesen Seite 39

#CORONASOMMER

Lebenszeichen aus der Arbeiter*innenjugend

Schauen Seite 48

Ich wünsche euch vor allem Gesundheit, Solidarität und eine – trotz allem – gute Zeit!

Liebe Genoss*innen,

wie sich unsere Sprache weiterentwickeln soll, um der Vielfalt der Geschlechteridentitäten gerecht zu werden, treibt viele Menschen um, auch in der Arbeiter*innenjugendbewegung. Die Anrede Genossen und Genossinnen kann diejenigen verletzen, die sich weder dem einen noch dem anderen Geschlecht zuordnen und gleichwohl in der Anrede anerkannt werden müssen. Darum habe ich nun diese Anrede verwendet. Viele Artikel in diesen und sicher auch den folgenden *Mitteilungen* werden dem folgen können. In Texten und Zitaten im historischen Zusammenhang aber wird es bei der damals üblichen Schreibweise ebenso bleiben wie in der Bezeichnung unseres Archivs.

Welche Fragen heute junge Wissenschaftler*innen bewegen, die zur Geschichte der Arbeiter*innenjugendbewegung forschen, bildet den Schwerpunkt dieser Ausgabe der Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung. Am 28. und 29. August 2020 trafen sich fünf von ihnen zum Workshop *Arbeit-Jugend-Bewegung* im Archiv, digital hinzugeschaltet waren eine sechste Referentin sowie zwei interessierte Forscher*innen. Für mich war es sehr spannend zu erfahren, welche Aktualität Fragestellungen zu den Kinderrepubliken und zu Geschlechterverhältnissen in der Arbeiter*innenjugendbewegung haben. Die massenmediale Kommunikation der Kinderepublik Seekamp in den 1920er Jahren bleibt auch im Zeitalter der sozialen Medien beeindruckend. Die Frage nach der tatsächlichen Macht der Kinder in ihrem Verhältnis zu Erwachsenen in diesen Kinderrepubliken müssen alle diejenigen in der Praxis beantworten, die eine emanzipatorische Pädagogik verfolgen. Die Forschungen zu den Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Jugend in der SJD – Die Falken in den 1950er und frühen 1960er Jahren sowie die Frage nach der Sexualerziehung in der Arbeiter*innenjugendbewegung knüpfen thematisch an die Beiträge in Heft I/2011 der Mitteilungen an, die auf den Vorträgen der Archivtagung 2011 zur Geschlechtergeschichte in der Arbeiter*innenjugendbewegung basieren. Wichtig für unsere Diskussion im Kontext des Archivs der Arbeiterjugendbewegung bleibt auch der Blick über den Tellerrand auf andere Arbeiter*innenjugendorganisationen. Daher passten auch die Beiträge zur Erforschung der Geschichte der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) im Bistum Augsburg oder des Wanderbundes Blau-Weiß, der junge Jüd*innen auf die Auswanderung nach Palästina vorbereitete, zum Workshop *Arbeit-Jugend-Bewegung*, der im kommenden Jahr fortgesetzt werden soll.

Eingeschränkt bleibt aufgrund der Corona-Pandemie die Tätigkeit des Archivs und auch des Förderkreises. Mit dem Sinken der Infektionsraten im Sommer war das Archiv bis Anfang November wieder für die Nutzung und den Besuch vor Ort zugänglich. Bis Ende des Jahres ist dies leider nicht mehr möglich. Der Vorstand des Förderkreises hat sich weiterhin treffen können – in hybriden und auch digitalen Sitzungen. Hier wurde entschieden, dass die geplante Mitgliederversammlung unter den derzeitigen Umständen von 2021 auf das Jahr 2022 verschoben wird. Immerhin: Das Programm für unsere Archivtagung am 15. und 16. Januar 2021 steht – es wird um demokratisches Engagement gegen Faschismus gestern und heute gehen. Allerdings werden wir die Tagung – ausnahmsweise – komplett digital abhalten. Weitere Informationen findet ihr auf den Seiten des Archivs unter www.arbeiterjugend.de. Falls ihr auch per E-Mail informiert bleiben möchtet, teilt uns unbedingt eure aktuellste Mail-Adresse mit.

Ich wünsche euch vor allem Gesundheit, Solidarität und eine – trotz allem – gute Zeit!

Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen
Vorsitzender des Förderkreises
»Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

THEMA Arbeit-Jugend-Bewegung

Inhalt

THEMA

4 **»Arbeit-Jugend-Bewegung«:** Einblicke in den ersten Forschungsworkshop des Archivs der Arbeiterjugendbewegung Maria Daldrup

7 **Die Kinderrepublik Seekamp** in der medialen Selbstdarstellung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Irmela Diedrichs

11 **Kinderrepubliken.** Inszenierungen kindlicher Macht Joscha Thiele

15 **»Der Kampf der Jugend gegen Prüderie.«** Arbeiter*innenjugendbewegung und Sexualerziehung zu Beginn des 20. Jahrhunderts Jens Elberfeld

19 **»Wir wollen doch für Palästina Pioniere und nicht Pfuscher großziehen …«** Jugendkulturelle Blicke auf Palästina – Das Beispiel des Jüdischen Wanderbundes Blau-Weiß (1912 – 1926) Susanna Kunze

23 **Das apostolische Selbstverständnis** der Christlichen Arbeiterjugend in den 1950er Jahren Viola Kohlberger

27 **»Nur für Mädel«** Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Jugend in der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken der 1950er und frühen 1960er Jahre Nicole Nunkesser

REZENSIONEN

30 Wann schien die Sonne? Wolfgang Uellenberg-van Dawen

33 Einblicke in jugendkulturelle Welten der Wendezeit Stefan Weise

35 »Friedrich Engels – Ein Gespenst geht um in Europa« Sophie Reinlaßöder

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

39 **Die Bücher Hermann Gläsers im Stadtarchiv Hannover** Johannes Schwartz
Provenienzforschung zum Verhältnis von Widerstand und Anpassung im NS-Staat

48 **#coronasommer** Maria Daldrup
Lebenszeichen aus der Arbeiter*innenjugend

NACHRUFE

50 **Ein Brückenbauer. Erinnerung an Helmut Walz** 1938 – 2020
Wolfgang Uellenberg-van Dawen

52 **Andrew Walde** 1960 – 2020 Wolfgang Hecht · Maria Daldrup

AUS DEM ARCHIV

53 **»Wir sind Arbeiterkinder!«** Sophie Reinlaßöder
Arbeiter*innenjugendbewegung nach 1945.
Pädagogische Handreichung aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung

54 **Wer weiß was?** Vera Lambarki
Unbekannte Objekte im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

VERANSTALTUNGEN

56 **»Gegen Faschismus – gestern und heute.«**
Digitale Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung
am 15./16. Januar 2021

57 **Autor*innen**

Vor über siebzig Jahren hat der Alt-Falke Manfred Ziehm als Lehrling im Bau- und Kunstschlossergewerbe dieses außergewöhnliche Objekt – einen Kupferteller – handgefertigt. In Zeiten von Materialknappheit in der unmittelbaren Nachkriegszeit etwas ganz Besonderes, denn Kupfer war ein rares Gut. Erhalten hatte er es von seinem Meister, es stammte von den Dachplatten der im Krieg zerstörten Willibrordi-Kirche in Wesel. Aber nicht nur das Material ist besonders, auch die Gestaltung: in der Mitte das Symbol der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken, auf dem Rand das Motto internationaler Solidarität »Freundschaft umspanne die Welt«. Die liebevoll gestaltete Handwerkskunst, die Manfred Ziehm im Jahre 2006 dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung übergab, zeigt die große Bedeutung, die ein Verband wie die Falken für einen jungen Menschen in der Nachkriegszeit haben konnte. Wir passen gut darauf auf!

(AAJB, Sammlung Museales, Museales 69)

»Arbeit-Jugend-Bewegung«

Einblicke in den ersten Forschungsworkshop des Archivs der Arbeiterjugendbewegung

Maria Daldrup

Erstmals fand vom 28. bis 29. August 2020 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung der Forschungsworkshop »Arbeit-Jugend-Bewegung« statt. Der Forschungsworkshop ist aus der Idee heraus geboren, neuere Forschungen speziell zur Arbeiter*innenjugendbewegung[1] verstärkt in den Fokus zu rücken und Forscher*innen aus diesem Kontext miteinander ins Gespräch zu bringen. Zugleich zielt der Workshop auf eine erhöhte Sichtbarkeit des Archivs der Arbeiterjugendbewegung in der Forschungslandschaft und stärkere Vernetzung mit Wissenschaftler*innen. Eingeladen waren all jene Forscher*innen, die ein ausgewiesenes Interesse an den Verflechtungen von Arbeiter*innenmilieu, Jugend und sozialen Bewegungen haben, sich insbesondere mit jugendkulturellen Praktiken, ihren Kontinuitäten und Wandlungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auseinandersetzen und/oder mit Quellen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung arbeiten. Aufgrund der Corona-Pandemie fand der Forschungsworkshop in kleinerem Kreise als ursprünglich geplant statt, was aber eine noch intensivere Auseinandersetzung mit den einzelnen Themen ermöglichte. Durch das hybride Format konnten zudem Interessierte sowohl vor Ort als auch digital am Workshop teilnehmen.

[1] Der Forschungsworkshop Arbeit-Jugend-Bewegung versteht sich als Ergänzung und Erweiterung zu dem seit 2013 bestehenden Workshop zur Jugendbewegungsforschung im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein, dessen Fokus stärker auf der sogenannten bürgerlichen Jugendbewegung liegt. Siehe hierzu z. B. Tagungsbericht: Siebter Workshop zur Jugendbewegungsforschung,10.05.2019 – 12.05.2019, Witzenhausen, in: H-Soz-Kult, 17.11.2019, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8513 [letzter Zugriff: 23.10.2020].

Den Auftakt der Veranstaltung bildete – nach der Begrüßung durch das Archivteam – der äußerst anregende Vortrag des Vorsitzenden des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«, Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen (Köln), mit dem Titel: »›Wir schreiben unsere Geschichte selbst.‹ Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung und die Geschichte der sozialistischen Kinder- und Jugendorganisationen.« Uellenberg-van Dawen erläuterte die Hintergründe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung sowie insbesondere die Forschungsfragen und Narrative, die sich in den bisherigen Publikationen, der Schriftenreihe und den Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und den Themen der Archivtagungen widerspiegeln. Im Anschluss führten Maria Daldrup und Sophie Reinlaßöder unter Mithilfe von Sonja Werk-Schuch und der Archivpraktikantin Vera Lambarki in die Sammlungsschwerpunkte des Archivs, seine Bestände und Arbeitsbereiche ein. Um die Ausführungen nochmals anschaulicher zu machen, half eine Führung durch das Archiv der Arbeiterjugendbewegung und ein Blick in die Archivmagazine.

Der transdisziplinär angelegte Forschungsworkshop sollte die Möglichkeit bieten, sich untereinander zu vernetzen, den Stand der Forschungsarbeiten zu präsentieren, Fragestellungen und Problematiken zu diskutieren und Anregungen zur weiteren Forschung mitzunehmen. Hierfür hatten die Teilnehmer*innen bereits im Vorfeld Abstracts eingereicht, die im Plenum diskutiert wurden – gerahmt von kurzen Präsentationen und vertiefenden Einblicken in das Forschungsthema. Der Forschungsworkshop startete mit der Vorstellung von zwei thematisch nahen Dissertationsprojekten: »Die Kinderrepublik Seekamp in der medialen Selbstdarstellung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde« (Irmela Diedrichs, Jena) und »Kinderrepubliken. Inszenierungen kindlicher Macht« (Joscha Thiele, München). Spannende Fragen und Zugänge zu einer Geschichte von Jugend stellte Dr. Jens Elberfeld (Halle) in seinem Vortrag »›Frühlingserwachen‹. Jugend, Sexualität und der Aufbruch der Moderne (Deutschland

Die Teilnehmer*innen des ersten Forschungsworkshops des Archivs der Arbeiterjugendbewegung – einige digital, andere vor Ort.

Freitag, 28.8.2020

Begrüßung und Vorstellungsrunde

Wolfgang Uellenberg-van Dawen (Köln):
»Wir schreiben unsere Geschichte selbst.«
Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung und die Geschichte der sozialistischen Kinder- und Jugendorganisationen

Maria Daldrup/Sophie Reinlaßöder (Oer-Erkenschwick):
Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung:
Einblicke in Sammlungsprofil und Arbeitsbereiche inklusive Führung durch das Archiv und die Magazine

Samstag, 29.8.2020

Irmela Diedrichs (Jena):
Die Kinderrepublik Seekamp
in der medialen Selbstdarstellung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde

Joscha Thiele (München):
Kinderrepubliken. Inszenierungen kindlicher Macht

Dr. Jens Elberfeld (Halle):
»Frühlingserwachen«
Jugend, Sexualität und der Aufbruch in die Moderne (Deutschland 1880er–1930er Jahre)

Susanna Kunze (Hamburg):
»Wir wollen doch für Palästina Pioniere und nicht Pfuscher großziehen …«
Jugendkulturelle Blicke auf Palästina – Das Beispiel des Jüdischen Wanderbundes Blau-Weiß (1912 –1926)

Viola Kohlberger (München):
Das apostolische Selbstverständnis der Christlichen Arbeiterjugend in den 1950er Jahren

Nicole Nunkesser (Dortmund):
»Nur für Mädel«
Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Jugend in der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken der 1950er und frühen 1960er Jahre

Redaktionssitzung:
Themenschwerpunkt der Mitteilungen 2020–II

Abschlussdiskussion

Wolfgang Uellenberg-van Dawen gab den Teilnehmer*innen des Forschungsworkshops einen differenzierten Einblick in die Entstehungsgeschichte und die Forschungsschwerpunkte des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Ein Blick in die Archivmagazine

1880er – 1930er Jahre)« vor. Susanna Kunze (Hamburg) präsentierte im Anschluss ihre Masterarbeit unter dem Titel: »›Wir wollen doch für Palästina Pioniere und nicht Pfuscher großziehen …‹ Jugendkulturelle Blicke auf Palästina – Das Beispiel des Jüdischen Wanderbundes Blau-Weiß (1912 – 1926)«. In die Jahrzehnte nach 1945 führten zwei weitere Dissertationsprojekte: Im Fokus stand zum einen das »apostolische Selbstverständnis der Christlichen Arbeiterjugend in den 1950er Jahren« (Viola Kohlberger, München), zum anderen die sicherlich für viele unserer Leser*innen besonders spannende Frage nach »Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Jugend in der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken der 1950er und frühen 1960er Jahre« (Nicole Nunkesser, Dortmund).

In einer abschließenden Diskussion konnten sowohl die Verbindungslinien zwischen den vielfältigen Vortragsthemen und Zugängen herausgearbeitet als auch die eingereichten Abstracts für die Publikation in den Mitteilungen en detail besprochen werden. Das Feedback auf diesen ersten Forschungsworkshop *»Arbeit-Jugend-Bewegung«* fiel durchweg sehr positiv aus, und wir freuen uns auf eine Fortführung des Formats in den kommenden Jahren. Erste Ergebnisse aus den Forschungsarbeiten des Workshops finden sich auf den nachfolgenden Seiten. ■

Die Kinderrepublik Seekamp

in der medialen Selbstdarstellung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde

Irmela Diedrichs

Irmela Diedrichs schaltete sich digital zu, um mit ihrem Beitrag beim Forschungsworkshop dabei zu sein.

»Am schönsten sind die großen Fahnen am Eingang und die Fahne im internationalen Lager. Die weht so stolz und kraftvoll, als wollte sie in die ganze Welt hineinleuchten und allen Proletariern sagen: ›Seht doch her, seht doch her! Ueber zweitausenddreihundert Buben und Mädel aus allen Teilen Deutschlands, aus Dänemark und Oesterreich und der Tschechoslowakei stehen zu mir. Seht her, wie sie spielen. Seht aber auch ihre Arbeit, ihre treue Gemeinschaft, ihr Helfen!« [1]

So stand es im Leitartikel der Zeltlager-Zeitung zur ersten großen Kinderrepublik im Jahre 1927. Organisatorin dieses Zusammentreffens war die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde (RAG). Sie existierte in den Jahren der Weimarer Republik, verband reformpädagogische Konzepte mit sozialistischen Ideen und kann der Sozialdemokratie zugeordnet werden. Die Kinderfreundebewegung verstand sich selbst als Teil der sozialistischen Arbeiter*innenbewegung mit dem Ziel (Arbeiter-)Kinder durch eine kulturelle und sozialistische Pädagogik zu demokratischen Menschen zu erziehen. Das materialistische Gesellschaftsverständnis der marxistischen Klassenanalyse bildete die Grundlage für die Überlegungen und Erkenntnisse, welche in die praktische Arbeit der Kinderfreundebewegung einflossen.[2]

Diese Zeichnung ziert das Titelbild der vierten Ausgabe der Zeltlager-Zeitung. Zeltlager-Zeitung (1927) H. 4, S. 1, AAJB, ZA 2593

Den Ausprägungen einer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft sollten sozialistische Kulturgemeinschaften entgegengesetzt werden.[3] Pazifismus bzw. Internationalismus, Koedukation, Gemeinschaft, Demokratie und Selbstverwaltung waren zentrale Themen innerhalb der Kinderfreundebewegung.[4] Sie bestimmten die theoretisch-pädagogische Ausrichtung und die alltäglichen Aktivitäten. Es waren Theoretiker*innen wie Kurt Löwenstein und Anna Siemsen, die hier starken Einfluss auf die Bewegung ausübten. Zu den charakteristischsten Aktivitäten der Bewegung gehörten ab 1927 demokratisch strukturierte Zeltlager, die sogenannten Kinderrepubliken. In ihnen sollten die Werte

[1] [o. A.]: In unserer Kinderrepublik »Seekamp«, in: Zeltlager-Zeitung (1927) H. 4, S.1, AAJB, ZA 2593.

[2] Siehe Kurt Löwenstein: Die Lage der sozialistischen Erziehung, in: Sozialistische Erziehung (1929) H.1, S.1–4, hier: S.3, AAJB, ZA 426.

[3] Siehe Rob Burns/Wilfried van der Will: Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik. Eine historisch-theoretische Analyse der kulturellen Bestrebungen der sozialdemokratisch organisierten Arbeiterschaft, Frankfurt am Main 1982, S.62f.

[4] Siehe Bodo Brücher: Die Selbstverwaltung im Erleben und Handeln der Kinderfreunde, in: Roland Gröschel (Hg.): Auf dem Weg zu einer sozialistischen Erziehung. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der sozialdemokratischen »Kinderfreunde« in der Weimarer Republik. Eine Festschrift für Heinrich Eppe, Essen 2006, S.121–135, hier: S.131.

Den Ausprägungen einer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft sollten sozialistische Kulturgemeinschaften entgegengesetzt werden.

und Ideale der Bewegung praktisch erprobt und erlernt werden. Um eine funktionierende Selbstverwaltung zu errichten, waren die Kinder über ein parlamentarisches Modell in Entscheidungsprozesse mit eingebunden.

In der historischen Forschung zur Kinderfreundebewegung bzw. zur Arbeiter*innenjugendbewegung generell bleibt die Bedeutung der Kinderrepubliken und insbesondere der Kinderrepublik Seekamp und ihrer medialen Berichterstattung wenig beachtet. Beiträge zur Thematik Bild und Film der Kinderfreundebewegung veröffentlichten Alexander Schwitanski, ehemaliger Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, der Historiker Roland Gröschel sowie die regionalhistorischen Forscher*innen Uwe Danker und Astrid Schwabe.[5] Der Aspekt der Visual History ist allerdings nicht der einzige, der noch intensiverer Forschung bedarf. Trotz der ausgeprägten koedukativen Maßnahmen der Kinderfreundebewegung gibt es nur wenige Studien mit einem geschlechtsspezifischen Ansatz zur Untersuchung der Organisation.[6] Mein Dissertationsvorhaben zur medialen Selbstdarstellung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde in der Weimarer Republik soll einige dieser Leerstellen füllen.[7]

Die Kinderrepublik Seekamp war das erste größere Zeltlager dieser Art, hauptsächlich organisiert durch den Kieler Sozialisten und Kinderfreund Andreas Gayk. Sie fand im Sommer 1927 für vier Wochen mit über 2000 Kindern aus verschiedenen Ländern auf einer Wiese bei Kiel auf Gut Seekamp statt und erregte reichsweite sowie internationale Aufmerksamkeit. Die RAG nutzte die verschiedenen Formen der medialen Selbstdarstellung, um die Kinderrepublik Seekamp und somit auch die eigene Organisation einer größtmöglichen Öffentlichkeit zu präsentieren. Sie sprach damit (sozialistische) Kinder und Erwachsene innerhalb und außerhalb der Organisation an. Drei Medien, die aus diesem Kontext heraus entstanden sind und über die Kinderrepublik berichteten, sind heute noch erhalten: Die sieben Ausgaben der Zeltlager-Zeitung, die begleitend vor und während des Zeltlagers erschienen, erstellt durch einzelne Redakteur*innen und Kindergemeinschaften,[8] der Film »Kinderrepublik Seekamp/1927«,[9] produziert von der Kieler Firma Nordmark-Film, der im Oktober 1927 uraufgeführt wurde, sowie der Bildband »Die rote Kinderrepublik. Ein Buch von Arbeiterkindern für Arbeiterkinder«, zusammengestellt von Andreas Gayk, der erst 1928 – also ein Jahr nach der Kinderrepublik – erschien.[10]

[5] Vgl. Alexander Schwitanski: »Das Schicksal unserer jungen Republik legen wir in Eure Hände«. Der Film über die Kinderrepublik Seekamp, in: Anja Kruke/Meik Woyke (Hg.): Deutsche Sozialdemokratie in Bewegung. 1848 – 1863 – 2013. Der ergänzende Begleitband zur Ausstellung »150 Jahre SPD«, Bonn 2012, S. 150–157; Archiv der Arbeiterjugendbewegung (Hg.): Bilder der Freundschaft. Fotos aus der Geschichte der Arbeiterjugend, Münster 1988: Roland Gröschel kontextualisiert und analysiert in diesem Band den Großteil der Fotografien. Siehe auch: Uwe Danker/Astrid Schwabe: Filme erzählen Geschichte. Schleswig-Holstein im 20. Jahrhundert, Neumünster 2010.

[6] Eine der wenigen Historiker*innen, die sich mit dem Geschlechterverhältnis in der Sozialistischen Arbeiter-Jugend auseinandersetzt, ist Bettina Joergens. Siehe: Bettina Joergens: Kameradschaft, Emanzipation und Gleichheit. Konzepte sozialistischer Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik und nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Heinrich Eppe/Ulrich Herrmann (Hg.): Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland, München/Weinheim 2008, S. 120 – 159.

[7] Siehe grundlegend hierzu meine Masterarbeit: Die Kinderfreundebewegung und die Kinderrepublik Seekamp in der medialen Selbstdarstellung, Historisches Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 2019. Sie ist im Archiv der Arbeiterjugendbewegung unter der Signatur AAJB, MC 6927 einzusehen. Außerdem: Dissertationsprojekt »Die mediale Selbstdarstellung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde in der Weimarer Republik« (Arbeitstitel), angesiedelt am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

[8] Zeltlager-Zeitung (1927) H.1–7, AAJB, ZA 2593.

[9] Die Kinderrepublik Seekamp/1927, Drehbuch und Regie: unbekannt, Produktion: Nordmark-Film, Kiel, AAJB, CD 400.

[10] Andreas Gayk: Die rote Kinderrepublik. Ein Buch von Arbeiterkindern für Arbeiterkinder, hg. von der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, Kiel 1928, AAJB, MC 809.

Obwohl im Bildband und in der Zeltlager-Zeitung damit geworben wurde, dass Kinder an der Erstellung beteiligt gewesen seien, muss an dieser Aussage gezweifelt werden. Vermutlich waren mehrheitlich (erwachsene) Organisator*innen der Bewegung mit der Konzeption und Umsetzung dieser Medien betraut – gerade auch, weil sie nicht nur für die Binnenwahrnehmung, sondern auch für die Außenwahrnehmung eine besondere Rolle spielten. Angesichts dieser selbstreferenziellen Medien stellt sich deshalb die Frage: Wie wurden Kinderrepublik und Kinderfreundebewegung durch die eigene mediale Berichterstattung präsentiert? Welches Bild des sozialistischen Kindes wurde konstruiert?

Mieke Meier als Polizeier Gayk: Die rote Kinderrepublik, S.32

Auffällig ist die starke Idealisierung des Bildes des sozialistischen Kindes in Buch und Zeitung: Dieses ist stark, selbstbewusst und verantwortlich. Das sozialistische Kind sollte Teil eines Kollektivs sein. Die Verfasser*innen schufen das Bild einer Gemeinschaft, in der sich die Arbeiterkinder wiederfinden sollten. Die gemeinsame Identität leitete sich aus dem sozialen Hintergrund, der Arbeiterklasse, ab. Zum Beispiel nimmt im Bildband die fiktive Comicfigur Mieke Meier einem Baron und Gutsbesitzer die Zigarre weg, weil Rauchen verboten ist. Sie setzt damit in ihrer Funktion als Zeltlagerwache einen Kinderparlamentsbeschluss durch und wehrt sich zudem als Arbeiterkind gegen einen stilisierten Kapitalisten – und kehrt hierdurch geradezu gesellschaftliche Machtverhältnisse um. Mit solchen Bildern schufen Zeitung und Buch ein positives Identifikationsbeispiel des sozialistischen Kindes.

Eine graphische Darstellung der Friedenskundgebung in der Kinderrepublik Seekamp
Zeltlager-Zeitung (1927) H. 6, S.1 AAJB, ZA 2593

Zeitung, Buch und auch der Film transportierten Werte wie diszipliniertes Verhalten, Hilfsbereitschaft und Solidarität. Sowohl Jungen als auch Mädchen sollten sich in diesen Idealen wiederfinden können. Allerdings variierten die Aufgaben, die sich hinter den Idealen verbargen: Die Anforderungen waren bisweilen geschlechtsspezifisch geprägt. So wurden Mädchen aufgefordert, Löcher in den Jacken der Jungen zu stopfen,

Endeinstellung des Films »Die Kinderrepublik Seekamp/1927« mit einem Ausschnitt aus der Friedenskundgebung der Kinderrepublik Seekamp AAJB, CD 400

Foto der Friedenskundgebung unter der Überschrift: »Soldaten der Menschheit wollen wir sein«
Gayk: Die rote Kinderrepublik, S. 6

und an die Jungen richtete sich der Appell, im Wald Holz zu sammeln.[11] Solidarisch sollten die Kinder nicht nur untereinander sein, sondern sie sollten sich ebenfalls für den internationalen Sozialismus einsetzen und ein pazifistisches Verständnis entwickeln. Die Friedenskundgebung, welche während des Zeltlagers stattfand, nahm in allen drei Medien eine exponierte Stellung ein. Pazifismus war eines der zentralen Anliegen der Kinderfreundebewegung.

Die RAG bewarb die Kinderrepublik Seekamp sowie die eigene Organisation kampagnenartig. Sie wollte mit den drei Medien Zeitung, Film und Buch das an die Öffentlichkeit vermittelte Bild über die Kinderrepublik Seekamp selbst bestimmen. Darüber hinaus hatte sie die Absicht, eine größere, internationale Reichweite für ihre Botschaften zu generieren. Ferner hatten die drei Medien die Aufgabe, interne Kommunikation zu betreiben. Durch ihren Einsatz sollten aktive Kinder und Helfer*innen erzogen und informiert sowie der innere Zusammenhalt gefördert werden. Die sozialdemokratische Öffentlichkeit reagierte mit Lob und Beifall, was eine größere Reichweite herstellte.

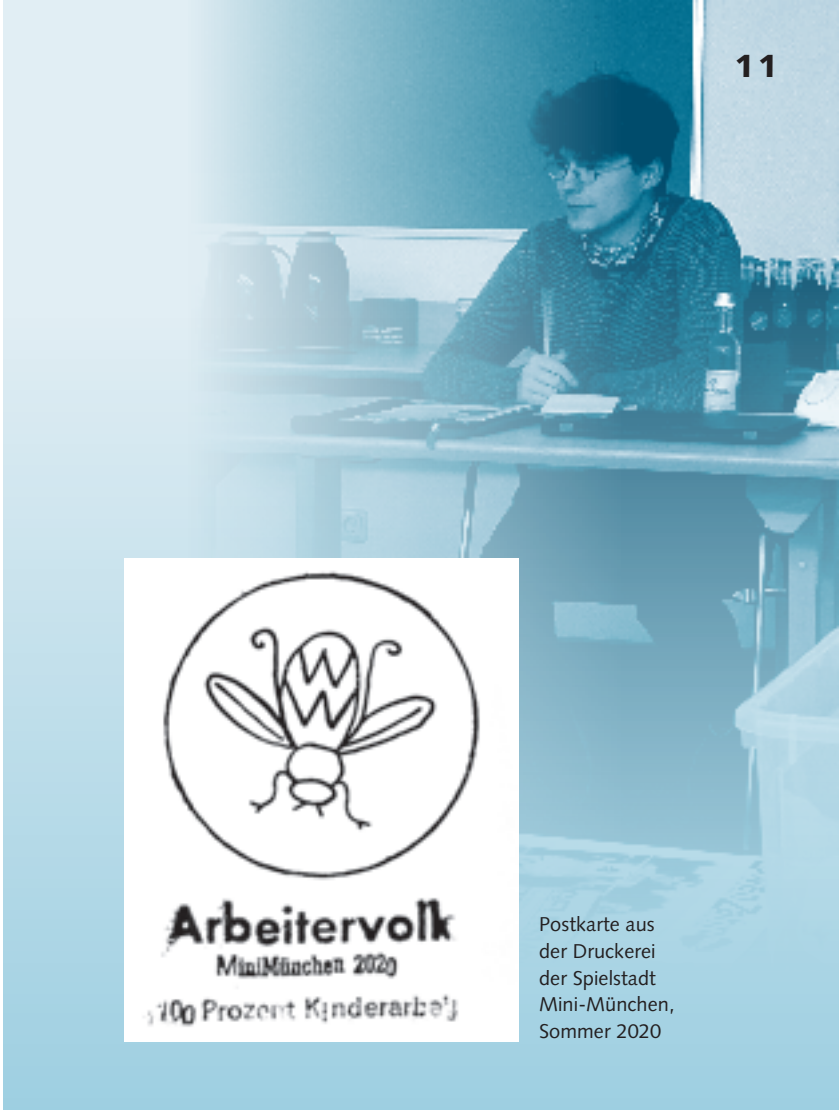
Mein Dissertationsvorhaben erweitert den Blick von der medialen Selbstdarstellung der Kinderfreundebewegung auf ihr gesamtheitliches Wirken. Die Untersuchung ihrer eigenen Inszenierung geht sowohl auf die daraus resultierende Organisationsentwicklung, ihre Netzwerke als auch auf ihre Ästhetik ein. ■

[11] [o. A.] Regen/Wind/Wir lachen drüber, in: Zeltlager-Zeitung (1927) H.2, S.2, AAJB, ZA 2593.

Kinderrepubliken

Inszenierungen kindlicher Macht

Joscha Thiele



Postkarte aus der Druckerei der Spielstadt Mini-München, Sommer 2020

Welche Rolle spielen Selbstregierung und Selbstorganisation von Kindern in der Pädagogik? Was können »Kinderrepubliken« zu einer emanzipatorischen politischen und erzieherischen Praxis beitragen? Diese Fragen beschäftigen mich aus historisch-systematischer Perspektive in meinem erziehungswissenschaftlichen Dissertationsprojekt zur »Kritik der Kinderrepublik«, angesiedelt an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Université Paris 8. Sie spielen aber auch in meiner pädagogischen Arbeit in Kinderspielstädten, vornehmlich der Spielstadt Mini-München, eine Rolle.[1] Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung mit seinem herausragenden Quellenbestand zu den roten Kinderrepubliken der Kinderfreunde bzw. der Roten Falken ist für mich ein wichtiger Anlaufpunkt – sowohl aus akademischem als auch persönlichem Interesse auf der Suche nach Traditionslinien und Wahlverwandtschaften.

Dem Begriff »Kinderrepublik« wohnt ein Paradox inne. Nur weil Kinder von der »Republik«, das heißt vom politischen Prozess und politischer Macht, grundsätzlich ausgeschlossen sind, ist die Idee einer »Kinderrepublik« überhaupt sinnhaft. Der Begriff bestätigt und wiederholt die Unterscheidung von Kindern und Erwachsenen, die diesem Ausschluss zugrunde liegt. Gleichzeitig unterstellt er, dass auch Kinder einer »Republik« fähig, also in der Lage sind, sich demokratisch zu organisieren. Wird der Beweis dieser Fähigkeit erbracht – sei es in der Selbstverwaltung eines Zeltlagers oder der Entfaltung eines eigenen zeitweiligen Stadtlebens –, so mag das weit über die Gestaltung der Sommerferien hinaus von Bedeutung sein.

Ist der Anspruch kindlicher Selbstregierung einmal begrifflich angemeldet, ruft das jedoch schnell Misstrauen und Zweifel hervor. »Ging diese Idee wirklich von den Kindern aus? Haben das nicht die Erwachsenen eingefädelt?« Solche Fragen kenne ich aus unserer Spielstadt. Am Kern des pädagogischen Anliegens gehen sie vorbei. In einer Spielstadt, wie auch einer Kinderrepublik, spielen Erwachsene eine tragende Rolle. Ihr Einfluss ist aus dem Gesamtgeschehen nicht wegzudenken. Vielmehr ist es das Verhältnis von Kindern und Erwachsenen, das hier – zeitweise – neu konfiguriert wird. So beschrieb auch der Pädagoge Otto Felix Kanitz den ersten Versuch einer Kinderkolonie 1919 im österreichischen Gmünd als eine »Kinder und Erwachsene zu gemeinsamem Wirken verbindende Kinderrepublik, in der dreißig begeisterte junge Menschen mehr ihrem Gefühl folgend, als verstandesmäßigen Erwägungen Rechnung tragend, vierzehnhundert Kinder im Geiste proletarischer Disziplin erzogen«.[2]

[1] Zur Spielstadt siehe auch: Kultur & Spielraum e.V. (Hg.): Die Spielstadt. Perspektiven auf ein pädagogisches Phänomen, München 2020; vertiefend hierzu der Beitrag des Verfassers: Mini-München als Kinderrepublik. Versuch einer politischen Deutung der Spielstadt, in: ebd., S. 207–220.

[2] Otto Felix Kanitz: Kämpfer der Zukunft. Eine systematische Darstellung der sozialistischen Erziehungsgrundsätze, Wien 1929, S. 68.

Dennoch stelle auch ich Fragen nach dem tatsächlichen Grad der kindlichen Selbstverwaltung an die historischen Quellen. Scherten sich die Kinder um den demokratischen Überbau der Zeltlager? Welche Gestaltungsfreiräume waren ihnen gegeben? Wie erlebten sie die Kinderrepubliken? Und sind all die Lagerzeitungen und Briefe, in denen aus der Position der Kinder geschrieben wird, wirklich von ihnen verfasst? Schon ist man auf der Suche nach der »Stimme« der Kinder, der eigentlichen kindlichen Erfahrung – und steht vor enormen methodologischen und theoretischen Schwierigkeiten. Wie wenig Quellen in dieser Hinsicht verraten, wurde mir im Sommer anschaulich gemacht, als ich bei den Aufräumarbeiten nach Mini-München die hier abgebildete, in der Spielstadt-Druckerei entstandene Postkarte in der Hand hielt: »Arbeitervolk – 100 Prozent Kinderarbeit«. Ob das Design auf eine Anregung einer erwachsenen Mitarbeiterin zurückgeht oder tatsächlich gänzlich von Kindern erarbeitet wurde, ließ sich schon da für mich nicht mehr rekonstruieren. Beides ist denkbar – wobei die Unterscheidung sich so sauber ohnehin nicht treffen lässt.

Die Fragen stellen sich dennoch – im Falle der Kinderrepubliken umso mehr, da die Erwachsenen den Anspruch der Kinderregierung rhetorisch stark herausstellten. »Die Staatsgewalt geht vom Kinde aus«, heißt es in Andreas Gayks »Die Rote Kinderrepublik«.[3] Dem Buch über das Zeltlager in Seekamp 1927 gab der erwachsene Autor den Untertitel »Ein Buch von Arbeiterkindern für Arbeiterkinder«. Was verheißt eine Kinderrepublik? Die Ziele und Sehnsüchte Erwachsener sind bei den Kinderrepubliken offenkundig mit im Spiel. »Hier wollen wir Kinderland bauen«, proklamiert die Broschüre zur Kinderrepublik Clausthal-Zellerfeld 1931.[4] Die Idee einer quasi-utopischen, kindlichen Gemeinschaft taucht sowohl in der Pädagogik als auch in der allgemeineren gesellschaftlichen Vorstellung, ausgedrückt in Literatur und Film, immer wieder auf. Wie beeinflussen solche Projektionen das pädagogische Verhältnis? Hermann Giesecke hat wohl recht, wenn er festhält: »Utopie scheint kein Bedürfnis von Kindern zu sein, sondern ist eines von Erwachsenen – von Erziehern eben, nicht von zu Erziehenden. Die Erwachsenen delegieren dieses Bedürfnis und die damit verbundenen Ansprüche auf die nachwachsende Generation.«[5] Was wird in einer solchen politischen Pädagogik alles delegiert? Stärker noch als in anderen pädagogischen Settings ist das kindliche Subjekt in den bislang von mir gesichteten Quellen und der Literatur der Kinderfreunde durch seine Zukunftsträchtigkeit ausgezeichnet. Kinder seien »Kämpfer der Zukunft« (Kanitz) oder »Träger der werdenden Gesellschaft« (Kurt Löwenstein). Im Kind sehen sich die Erwachsenen indes nicht nur mit der Zukunft, sondern auch der eigenen Vergangenheit konfrontiert. Das besondere Generationenverhältnis innerhalb der proletarischen Pädagogik hat Walter Benjamin auf den Punkt gebracht: »Dem Bürgertum steht sein Nachwuchs gegenüber als Erbe; den Enterbten als Helfer, Rächer, Befreier.«[6] Innerhalb der Kinderrepubliken der Zwischenkriegszeit ergeben sich in dieser Hinsicht bemerkenswerte Konstellationen: Im Zeltlager bei Clausthal 1931 wurde ein Hitlerputsch als Rollenspiel veranstaltet, den die Arbeiterjugendlichen zu vereiteln hatten.[7] Dieses Beispiel führt auf zwei Aspekte der roten Kinderrepubliken, die mich unter dem Eindruck der Spielstadt Mini-München aktuell besonders interessieren.

---

[3] Jürgen Jensen u. a. (Hg): Die rote Kinderrepublik. Ein Buch von Arbeiterkindern für Arbeiterkinder, Kiel 2017 [Reprint der Ausgabe von 1928].

[4] Zeltlager. Kinderrepublik Harz vom 5.7.–2.8.1931 in Clausthal-Zellerfeld, AAJB, KD-RAG 19/3.

[5] Hermann Giesecke: »Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft«. Die sozialistische Erziehungsutopie der »Kinderfreunde« in der Weimarer Zeit, in: Dietrich Hoffmann/Reinhard Uhle (Hg.): Utopisches Denken und pädagogisches Handeln. Untersuchungen zu einem ungeklärten Verhältnis, Hamburg 2004, S. 79–88, hier: S. 83.

[6] Walter Benjamin: Gesammelte Schriften. Band III, Frankfurt/M 1991, S. 207.

[7] Ich beziehe mich hier auf die Archivrecherchen von Gudrun Probst Eschke, die sie auf der Archivtagung in Oer-Erkenschwick im Januar 2018 präsentiert hat, siehe hierzu: Gudrun Probst-Eschke: Die Falkengruppe Gorch Fock in Hamburg-Altona von 1958 –1970. Ein persönlicher Rückblick auf eine prägende Lebensphase, in: Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung (2012) H.1., S. 38 – 43. Außerdem: Kay Schweigmann-Greve: Die Kinderrepublik in Clausthal-Zellerfeld im Sommer 1931 aus der Perspektive Hannoverscher Falken, in: ebd., S. 25–29.

Die Stadtuhr in der ersten Spielstadt Mini-München (1979)
Foto: Archiv Wolfgang Zacharias

Ausschnitt aus einem Fotoalbum zur Kinderrepublik Lübecker Bucht 1931 von Hans Weinberger
AAJB, PB Weinberger, Hans 11

Zum ersten Aspekt: Was war die Bedeutung des Spiels in den Ferienlagern? Anlass zu dieser Überlegung gab die Durchsicht eines Fotoalbums aus dem Nachlass Hans Weinbergers, das erstaunliche Parallelen zwischen den Kinderrepubliken und den mir bekannten Spielstädten offenbarte. Wie in Mini-München, so gab es auch in dieser Kinderrepublik ein Einwohnermeldeamt, ein Arbeitsamt und eine Bank, wie der Albumeintrag verrät. Nicht nur das: Am Eingang der »roten Zentrale« war ein Kind als »Wache« tätig und damit beauftragt, regelmäßig die große Lageruhr zu stellen. Eine vergleichbare Uhr prägt in Mini-München seit 1979 das Stadtbild.

Kann die Kinderrepublik in ihrem Gesamtarrangement auch als eine temporäre spielerische Wirklichkeit aufgefasst werden, die sich an der gesellschaftlichen Realität reibt, die aber zugleich eben jene Gesellschaft im Kleinen widerspiegelt in Attributen wie der Uhr oder dem Amt? Giesecke schreibt in Bezug auf die Gleichstellung von Kindern in den Zeltlagern:

»Löwenstein entwarf für diese pädagogische Arbeit das Kindheitsideal des kleinen Funktionärs, der in einer Gemeinschaft der grundsätzlich Gleichberechtigten ein Mandat übertragen bekommt und in dieser Funktion – nicht generell! – auch den Erwachsenen gleichgestellt ist. Damit wird die pädagogische Beziehung situativ differenziert: Es kommt auf die Situation an, wie diese Beziehung zu verstehen ist; hat das Kind ein Amt im Rahmen der Gemeinschaft übernommen, schuldet ihm auch der Erwachsene insofern den gebührenden Respekt und hat sich grundsätzlich der daraus resultierenden Kompetenz zu fügen. Das Amt bzw. die Funktion heben das Kind gleichsam aus seiner bloßen Kindlichkeit heraus. Es bekommt einen Autonomiespielraum zugebilligt, den es bereits mit seinen Kräften ausfüllen und verantworten kann.«[8]

[8] Giesecke: Erziehungsutopie, S. 82.

Sind das, was hier beschrieben wird, nicht Rollen und Regeln eines Spiels? Wenn die Zeltlager als großes gemeinsames Spiel zu verstehen sind, dann wäre auch das Verhältnis zur Arbeit zu untersuchen, die die Kinder (etwa in der Küche) leisteten, um das Zeltlager aufrechtzuerhalten.

Der zweite, mit dem Spiel verwandte Aspekt ist jener der Performance. Für diese ästhetische Dimension beweisen die Kinderfreunde ein besonderes Gespür. Die Kinderrepubliken sind groß angelegte Inszenierungen kindlicher Macht – innerhalb des Zeltlagers, in Ritualen und gemeinschaftlichen Anlässen, aber auch nach außen. Das wird in den Bemühungen zur Dokumentation und Verbreitung der kinderrepublikanischen Praxis deutlich. Die politische Dimension der republikanischen Aufführung beschränkt sich nicht auf das Erlebnis der Kinder, sondern wird auch in den Städten und Dörfern ringsum sichtbar, wenn die Kinder mit wehenden Fahnen einziehen oder aufmarschieren. Man kann darin zugleich Stärke und eine gewisse Ohnmacht der sozialistischen Bewegung erkennen, die ihren Triumph erst in der nächsten Generation verkörpert sieht.

Für mich sind die Momente, in denen die Kinderrepubliken die Öffentlichkeit suchen, besonders interessant. In einem Bericht über die deutsch-französische Kinderrepublik Draveil bei Paris im Jahre 1932 schrieb Kurt Löwenstein:

»Neben die gewissermaßen innere pädagogische Aufgabe des Lagers tritt die direkte Wirkung auf die öffentliche Meinung und Willensbildung in der politischen Umwelt. […] [Die sozialistische internationale Kinderrepublik] steht mitten in der politischen Wirklichkeit, sie muss durch ihre dauernde konzentrierte Wirkung, durch die Eigenart, mit der sie aus dem Rahmen des Herkömmlichen völlig herausfällt, und durch die Öffentlichkeit ihres gesamten Lebens zur Stellungnahme herausfordern. [...] Wir sind uns alle im Laufe der Zeit der gewaltigen agitatorischen Bedeutung dieser Kinderrepublik bewußt geworden.«[9]

Diese »äußere Wirkung«, die Kinderrepublik als öffentliches Ereignis, das Reaktionen und Irritationen hervorruft, möchte ich in meiner Dissertation – und anhand von Quellen u. a. aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung – noch weiter erforschen. ■

[9] Kurt Löwenstein: Die internationale Kinderrepublik »Solidarität« in Frankreich, in: Sozialistische Erziehung 8 (1932) H. 8, S. 62–63, AAJB, ZA 426.

Die Idee einer quasi-utopischen, kindlichen Gemeinschaft

»Der Kampf der Jugend gegen Prüderie.«

Arbeiter*innen-jugendbewegung und Sexualerziehung zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Jens Elberfeld

»Die heute modern gewordene ›Aufklärung‹ ist eine Halbheit, die die Wirren nur steigert, weil sie einen Weg beschreitet, der Konsequenz erfordert, ohne die Entschlossenheit, auch die letzten Konsequenzen zu ziehen. Man klärt also etwa die 14jährigen Mädchen über das Wesen der Menstruation auf, aber man schweigt sich über die Natur ihrer sexuellen Erregungen gründlich aus.«[1]

Mitten in der Weltwirtschaftskrise, den politischen Wirren und blutigen Straßenkämpfen der letzten Jahre der Weimarer Republik machte sich der aus Österreich stammende Kommunist und Psychoanalytiker Wilhelm Reich (1897–1957) daran, eine »sexuelle Revolution« der Jugend zu propagieren. Mit Büchern, Zeitungsartikeln, Vortragsreisen und in der Arbeit mit proletarischen Jugendlichen klärte er diese über die »sexualökonomischen« Verhältnisse auf und leitete sie zu einem ›freieren‹ Umgang mit den ›eigenen‹ Trieben sowie dem anderen Geschlecht an. Gerade in der Arbeiter*innenjugend der Großstädte machte er Anzeichen für einen Wandel in den Einstellungen wie auch im Verhalten aus. So berichtete er über eine Gruppe 14- bis 18-Jähriger aus Berlin, mit der er in Kontakt stand: »Fast alle hatten Geschlechtsverkehr und man wechselte die Partner ziemlich häufig. Man nahm den Verkehr nicht sehr ernst […].«[2]

In meinem Habilitationsprojekt beschäftige ich mich mit der Entstehung einer spezifisch jugendlichen Sexualität zwischen 1880 und 1930. Hierbei überlagerten sich zwei wirkmächtige Diskurse, die zu Insignien der Moderne wurden: Auf der einen Seite entstand ›Jugend‹ als eigenständige Lebensphase, identitätsspendende Kategorie und distinkte soziale Gruppe. Auf der anderen Seite entstand das heutige Verständnis von ›Sexualität‹, bei der es sich sowohl um den zentralen Ort zur Herausbildung von Individualität handelt als auch um einen Ansatzpunkt für bevölkerungspolitische Maßnahmen. Beide Diskurse waren auf das Engste miteinander verknüpft: Während die Phase der Jugend vornehmlich durch die Ausbildung einer vollen Sexualität definiert war, wurde letztere entscheidend durch den psycho-physiologischen Reifungsprozess in der Adoleszenz geprägt. Diverse Akteure meldeten sich in den öffentlichen Debatten um jugend-

[1] Wilhelm Reich: Die Sexualität im Kulturkampf. Zur sozialistischen Umstrukturierung des Menschen, 2. erw. Auflage, Kopenhagen 1936, S. 101f. Vgl. auch Jens Elberfeld: Freudomarxismus und 68er Aufklärung, in: Sven Lewandowski/Thorsten Benkel (Hg.): Schlüsselwerke der Sexualtheorie, Wiesbaden 2020 (im Erscheinen).

[2] Reich: Sexualität im Kulturkampf, S. 81.

Vortrag Magnus Hirschfelds über sexuelle Fragen, Dresdner Volkshaus (1929) AAJB, Fotosammlung, 02/0330

Max Hodann: Bub und Mädel: Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage, 8. Aufl., Rudolstadt 1929
AAJB, MB 2586

Hans Hackmack: Arbeiterjugend und sexuelle Frage, 3. erw. Auflage, Berlin 1921 AAJB, BRO A 3780

Eine Gruppe der SAJ Velbert im Strandbad in Werden (1929)
AAJB, Fotosammlung, 02/2437

liche Sexualität zu Wort: Wissenschaftler und Mediziner, Vertreter der Kirchen und religiöser Gruppierungen, Politiker und Publizisten, die bürgerliche ebenso wie die proletarische Frauenbewegung, Sozialreformer und Pädagogen. Mit der bürgerlichen Jugendbewegung begannen sich sogar Jugendliche selbst zu ›ihrer‹ Sexualität zu äußern. Die Arbeiter*innenjugend bildet einen wichtigen Akteur meiner Untersuchung, da sie zum einen als Distinktionsfolie diente, von der sich das Bürgertum abzuheben suchte.[3] Zum anderen stellt sich die Frage, ob hier eine andere, nicht-bürgerliche Sexualität vorlag und wie mit dieser umgegangen wurde. In der älteren Forschung standen sich zwei Sichtweisen gegenüber, die im Arbeitermilieu entweder eine ›freiere‹, weniger an soziale Konventionen angepasste Sexualität ausmachten, oder aber annahmen, dass Unterschiede im Prozess der Verbürgerlichung sukzessive verschwanden.[4] Demgegenüber schließe ich mich der neueren Forschung an, die trotz der Hegemonie bürgerlicher Moralvorstellungen Differenzen erkennt, die wesentlich aus dem gesellschaftlichen Wandel der Zeit zu erklären sind.[5]

Der Arbeiterbewegung und namentlich der Sozialdemokratie wird insbesondere für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg häufig ein Sexualkonservatismus unterstellt. Wenngleich sich hierfür Belege finden lassen, wie die Ablehnung der Onanie, die Verurteilung vorehelichen Geschlechtsverkehrs oder die skeptische Haltung gegenüber Verhütungsmitteln, verdeckt der Begriff meines Dafürhaltens die Widersprüchlichkeit des Sexualitätsdiskurses.[6] So war die »Geschlechterfrage« ein vieldiskutiertes Thema der Arbeiter*innenjugendbewegung, wie etliche Bücher und Zeitungsartikel demonstrieren. Allerdings fand Aufklärung im Alltag zunächst höchstens sporadisch statt. Abgesehen von dem Verbot politischer Betätigung Jugendlicher hing dies auch mit den Reaktionen zusammen, die ein solches Unterfangen in der wilhelminischen Gesellschaft hervorrief. So riet die Redaktion der »Jungen Garde« dringend von öffentlichen Vorträgen ab, nachdem sich konservative und klerikale Stimmen über eine derartige Veranstaltung echauffiert hatten.[7]

*So war die »Geschlechterfrage« ein vieldiskutiertes Thema der Arbeiter*innenjugendbewegung*

Die Gemengelage wandelte sich mit der Gründung der Weimarer Republik, in der sich die Arbeiter*innenjugend frei organisieren konnte und die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten infolge des Ersten Weltkriegs moralische Bedenken gegenüber Sexualpädagogik vielerorts in den Hintergrund treten ließ.[8] Fortan nahm sich die Arbeiter*innenjugendbewegung, die wie die Arbeiterbewegung allgemein zahlreiche Spaltungen erlebte, der Aufgabe an, ihre Mitglieder aufzuklären. Dabei dominierte ein Ansatz, der für sich in Anspruch nahm, einen Mittelweg zwischen »bürgerlicher Prüderie« und »freier Liebe« einzuschlagen.[9] Beispielhaft hierfür steht die von Hans Hackmack (1900–1970) verfasste Broschüre »Arbeiterjugend und sexuelle Frage«,[10] die etliche Neuauflagen erlebte. Ihr Erfolg war nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass Hackmack selber aus der Arbeiter*innenjugendbewegung stammte und sich im Unterschied zum Gros der Aufklärungsliteratur direkt an sie wandte.[11] Auffällig ist, dass man bei ihm fast nichts über körperliche Vorgänge erfährt, weder über Menstruation oder Masturbation, noch über Geschlechtsverkehr oder Geburt. Auch Beziehungsfragen werden bloß am Rande gestreift und zumeist abstrakt behandelt.

Genauer besehen handelt es sich um ein politisch-philosophisches Traktat, in dem der Versuch unternommen wurde, eine sozialistische Sexualethik zu begründen, deren Ziel die Lenkung und Beherrschung der Geschlechtstriebe war, nicht ihr grenzenloses Ausleben. Hackmack vertrat die Auffassung, Jugendliche besäßen bereits eine eigene Sexualität, die sich im Rahmen der Geschlechtsreife um das zwanzigste Lebensjahr voll ausbilde. Es handele sich um einen normalen Entwicklungsschritt, an dem nichts Sündhaftes sei. Diese schlichte Tatsache werde von Verfechtern überholter Sittlichkeitsvorstellungen und kirchlicher Glaubenssätze, die er auch und gerade in der bürgerlich-konfessionellen Jugendbewegung ausmachte, geleugnet.[12] Schiebe man die »natürliche Befriedigung«[13] sexueller Bedürfnisse jedoch bis zur Ehe auf, treibe man junge Männer in die Arme von Prostituierten. Mit Heuchelei und Doppelmoral sei dem Problem nicht beizukommen, vielmehr bedürfe es vor allem eines: der Vermittlung von Wissen. Konkret riet Hackmack, sachverständige Personen wie Ärzte zu Vorträgen einzuladen oder (Wander-)Ausstellungen anatomischer Museen zu besuchen, die über Geschlechtskrankheiten informierten. Ferner sollten entsprechende Bücher und Broschüren bei Leseabenden gemeinsam durchgenommen werden.[14] Schließlich empfahl er den Jugendlichen, sich an ihre Gruppenleiter*innen oder ältere Genoss*innen zu wenden, mit denen sie offen über ihre Sorgen und Nöte sprechen könnten.[15]

---

[3] Siehe auch die Aussagen in Klaus Saul (Hg.): Arbeiterfamilien im Kaiserreich. Materialien zur Sozialgeschichte in Deutschland 1871–1914, Königstein 1982.

[4] Siehe Edward Shorter: Illegitimacy, Sexual Revolution, and Social Change in Modern Europe, in: The Journal of Interdisciplinary History (1971) H. 2, S. 237–272; Franz X. Eder: Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität, München 2002, S. 171–186.

[5] Siehe etwa Stefan Bajohr: »Lass dich nicht mit den Bengels ein!« Sexualität, Geburtenregelung und Geschlechtsmoral im Braunschweiger Arbeitermilieu 1900 bis 1933, Essen 2001.

[6] Siehe schon Robert Neuman: The Sexual Question and Social Democracy in Imperial Germany, in: Journal of Social History 7 (1974) H. 3, S. 271–286.

[7] Siehe o. A.: Aus den Ortsvereinen. Konstanz-Kreuzlingen, in: Junge Garde 3 (1908) H. 4, S. 6.

[8] Siehe Lutz Sauerteig: Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999.

[9] Letzteres verband man sowohl mit linkssozialistischen und anarchistischen Strömungen, an die Ende der 1920er Jahre der eingangs zitierte Wilhelm Reich anschloss, als auch mit der Sowjetunion respektive den hiesigen Kommunisten, von denen man sich allen voran bei der »Sozialistischen Arbeiter-Jugend« entschieden distanzierte.

[10] Hans Hackmack: Arbeiterjugend und sexuelle Frage, 4. erw. Aufl., Berlin 1922.

[11] Hans Hackmack war Journalist und Mitglied der USPD bzw. später der SPD, für die er auch in der Bremer Bürgerschaft saß. Wegen illegaler politischer Aktivitäten wurde er 1935 zu KZ-Haft verurteilt. Nach Kriegsende war er Herausgeber des »Weser-Kuriers«.

[12] Siehe Hackmack: Arbeiterjugend, S. 7f.

[13] Ebd., S. 7.

[14] Siehe ebd., S. 13.

[15] Siehe ebd., S. 9–11. Es fällt auf, dass Hackmack in einem belehrenden Gestus zu seiner Leserschaft sprach, wohingegen Max Hodann (1894–1946) den Dialog in den Mittelpunkt seiner populären Ratgeber stellte. Siehe ders.: Bub und Mädel. Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage, 4. bis 6. Aufl., Leipzig 1924.

Der gravierende Unterschied zu radikalen Reformern wie Wilhelm Reich bestand darin, die Aufklärung an ein Erziehungsprogramm zu koppeln, mit dem sexuelle Aktivitäten aus gesundheitlichen Gründen bis zum zwanzigsten Lebensjahr unterbunden werden sollten. Die praktischen Ratschläge glichen grosso modo der Anti-Onanie-Literatur des 19. Jahrhunderts.[16] Beispielsweise sollte die schwüle Atmosphäre von Tanzveranstaltungen tunlichst gemieden, auf Alkohol verzichtet sowie die Verbreitung von Schmutz- und Schundliteratur bekämpft werden. Positiv sei indessen körperliche Betätigung, wie Wandern in der freien Natur oder der sportliche Wettkampf, wodurch sich sexuelle Spannungen auflösen würden.[17] Die Widersprüchlichkeit von Hackmacks Positionen offenbarte sich exemplarisch in der Haltung zum Nacktbaden. Während konservative Kräfte zum »Kampf um die Badehose«[18] aufriefen, wollte Hackmack daran nichts Unsittliches erkennen. Im Gegenteil stehe der unbekleidete Körper für eine erstrebenswerte Natürlichkeit, in der physische Gesundheit ebenso wie seelische Reinheit zum Ausdruck gelangen.[19] Hackmack, der aus seinen Sympathien für die Körperkultur keinen Hehl machte, unterlief auf diese Weise zwar gängige bürgerliche Moralvorstellungen.[20] Zugleich bekräftigte er sie aber, da er Nacktheit streng von einer negativ konnotierten Sexualität unterschied.

Der politische Gehalt seiner Sexualethik zeigte sich am nachdrücklichsten bei der Geschlechterfrage. Laut Hackmack gestehe die sozialistische Auffassung der Frau die gleichen Rechte zu wie dem Mann. So wurden Jungen und Mädchen, für die bürgerliche Jugendbewegung mehrheitlich undenkbar, in der Arbeiterjugendbewegung auch nicht getrennt. Die Koedukation – dieser »geheime Miterzieher«[21] – habe den Zweck, das andere Geschlecht kennenzulernen und Vorurteile zu überwinden. Damit werde erst die Voraussetzung für eine gleichberechtigte Beziehung geschaffen, die nicht mehr auf der Herrschaft des Mannes und der Abhängigkeit der Frau beruhe, wie es in der bürgerlichen Ehe der Fall sei.[22] Gleichwohl traten hier ebenso die Ambivalenzen des modernen Sexualitätsdiskurses zutage. Vor einer Eheschließung sei es nämlich zwingend erforderlich, sich ärztlich untersuchen zu lassen, um die Weitergabe von Krankheiten zu verhindern. In diesem Zusammenhang richtete Hackmack die – vermutlich rein rhetorische – Frage an seine Leser*innen: »Wäre es nicht weit besser, wenn solche Kinder gar nicht erst gezeugt und geboren würden?«[23] Diese Bezugnahme auf Ideen der Eugenik veranschaulicht, dass auch ›liberale‹ Ansichten zur Reform der Geschlechterbeziehung problematische Aspekte aufweisen konnten.

Somit ergibt sich ein widersprüchliches Bild der Arbeiter*innenjugendbewegung. Einerseits wurde Jugendlichen Sexualität prinzipiell zugestanden, ihre Aufklärung gefordert und insbesondere die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zum Leitbild erhoben. Andererseits – und die Frage der sozialen Praxis einmal ausgeblendet – herrschte auch bei ihr die Überzeugung vor, dass junge Menschen lernen müssten, ihren Sexualtrieb zu beherrschen und mit dem Geschlechtsverkehr möglichst lange zu warten. Damit unterschied man sich de facto nicht sonderlich von konservativen Positionen. Die eingangs zitierten Schilderungen Wilhelm Reichs zeigen jedoch, dass sich Ende der 1920er Jahre zumindest im Hinblick auf heterosexuelle Beziehungen ein Wandel abzeichnete und man gerade in der urbanen Arbeiter*innenjugend erste sexuelle Erfahrungen als ›natürlichen‹ Bestandteil der Adoleszenz anzusehen begann. ■

---

16 Siehe Eder: Kultur der Begierde, S. 91–128.

17 Siehe Hackmack: Arbeiterjugend, S. 16f.

18 Siehe o.A.: Der Kampf um die Badehose, in: Der Führer 3 (1921) H. 8/9, S. 106.

19 Siehe Hackmack: Arbeiterjugend, S. 19.

20 Vgl. auch Maren Möhring: Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890–1930), Köln u. a. 2004.

21 Hackmack: Arbeiterjugend, S. 14.

22 Siehe ebd., S. 3–7, S. 18–21.

23 Ebd., S. 20.

»Wir wollen doch für Palästina Pioniere und nicht Pfuscher großziehen…«[1]

Jugendkulturelle Blicke auf Palästina – Das Beispiel des Jüdischen Wanderbundes Blau-Weiß (1912–1926)

Susanna Kunze

»Die Frühjahrsaussaat ist vorüber, die Kartoffeln und Rüben sind gesteckt und bis zum ersten Heuschnitt im Juni sind wohl noch sechs Wochen Zeit. Was beginnt der Bauer jetzt, da er doch nicht ganz faulenzen kann? Ist schlechtes Wetter, so werden aus Langstroh Seile für die Ernte gebunden […] Aber glücklicherweise kommt der Frühling doch endlich mit wärmeren Tagen – immerhin ist es schon Mai, und wir warten schon lange genug – und mit ihm eine schöne Arbeit, wie die Bäuerin meint, das Unkrautjäten.«[2]

Diese Erfahrungen teilte Karl Steinschneider mit vielen jungen Juden und Jüdinnen seiner Generation, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre ersten »Gehversuche« in der Landwirtschaft unternahmen, wo sie sich an der Kartoffelernte und an verschiedenen Techniken des Unkrautjätens versuchten. Viele schrieben ihre Eindrücke in Tagebüchern nieder oder teilten sie mit ihren Gefährten im Wanderbund Blau-Weiß[3]. Auch Karl Steinschneider gehörte zur Gemeinschaft der Blau-Weißen und veröffentlichte im Juni 1919 in den Blau-Weiss-Blättern einen Aufsatz unter dem Titel »Bericht vom Unkraut«. Darin schilderte er die verschiedenen Aufgaben, die er auf dem Gut Drogelwitz bei Glogau (Schlesien) zu erledigen hatte.

An mehreren Orten im Deutschen Reich konnten sich junge Juden und Jüdinnen während dieser Jahre landwirtschaftlich ausbilden lassen. Als wichtige Güter für den landwirtschaftlichen Lehrgang sind der Markenhof bei Freiburg und die Siedlung in Halbe zu nennen, während die Gartenbauschule Ahlem ihre Lehrlinge in den Fächern Gemüsebau, Baum- und Rosenschule

[1] Salomon Weinberg: Gärtnerische Ausbildung, in: Blau-Weiss-Blätter: Führerzeitung 2 (1920) H. 3, S. 33–40, hier: S. 37.

[2] Karl Steinschneider: Bericht vom Unkraut, in: Blau-Weiss-Blätter 6 (1919) H. 6, S. 153–158.

[3] Der jüdische Wanderbund Blau-Weiß repräsentierte die zionistische Jugend Deutschlands und umfasste 10- bis 17-jährige Wanderer*innen, die in regionale Bünde unterteilt waren. Die einzelnen Bünde wurden von einem bzw. einer »Führer*in« geleitet, der*die den Wanderer*innen auf den (Wander-)Fahrten u. a. die Pflanzen- und Tierwelt näherbrachte und Heimabende veranstaltete, an denen Literatur aus verschiedenen Themenbereichen mit den Jugendlichen gelesen und besprochen wurde. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass der »Führerbegriff« vor der Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Jugendbewegungen als Bezeichnung für die Leiter*innen in den einzelnen Bünden verwendet wurde.

sowie Topfpflanzenkunde ausbildete. Der Wanderbund Blau-Weiß schickte seine Mitglieder regelmäßig auf derartige Lehrgüter und Bauernhöfe, um sie dort ausbilden zu lassen. Neben diesen größeren Ausbildungsstätten gingen Blau-Weiße auch alleine oder in kleinen Gruppen auf Bauernhöfe, zum Beispiel nach Schleswig-Holstein oder nach Glogau, wo der eingangs zitierte Karl Steinschneider arbeitete. Bei der Auswahl der Lehrgüter wurde von den Führungspersönlichkeiten des Wanderbundes vor allem Süddeutschland empfohlen, da neben der Viehzucht auch der Obst- und Weinanbau in dieser Region erlernt werden konnte, so dass diese Fähigkeiten nach der Übersiedlung in Palästina angewandt werden konnten.

Anhand dieser Ausführungen wird bereits deutlich, dass die Ausbildung der Blau-Weißen dem Zweck diente, als Landwirt*innen und Gärtner*innen nach Palästina einzuwandern. Dabei folgte der Wanderbund den Theorien Aaron D. Gordons (1856–1922), der das Ideal der Arbeit und die Verbundenheit mit dem Boden Palästinas in verschiedenen Aufsätzen propagierte, die auch in der Zeitschrift des Blau-Weiß abgedruckt wurden.[4] Laut Gordon hatten die Juden durch ihre Tätigkeiten in der Wirtschaft und in akademischen Berufen den Bezug zur Arbeit verlernt, daher sei eine Verwurzelung mit dem Boden Palästinas nur durch die Rückkehr zur Arbeit möglich.[5] Auf Grundlage dieser Anschauung finden sich zahlreiche Aufrufe in den Blau-Weiss-Blättern, die für den landwirtschaftlichen bzw. gärtnerischen Beruf werben. Auch technische und handwerkliche Ausbildungen wurden empfohlen, beispielsweise zum Tischler oder Schreiner. Insbesondere unter der Führung Walter Moses (1892–1955) verlagerte sich der Schwerpunkt der Ausbildung auf handwerklich-technische Berufe. So wurden am 15. Februar 1924 die Blau-Weiß-Werkstätten eröffnet, in der Blau-Weiße als Tischler, Schlosser und Elektrotechniker in Palästina gemeinsam arbeiteten und lebten.[6]

Mein Masterarbeitsprojekt widmet sich der Frage, wie sich das Palästinabild im Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß während seines 14-jährigen Bestehens veränderte. Der Wanderbund wurde 1912 von den führenden Mitgliedern der Zionistischen Vereinigung für Deutschland im Zuge des Posener Delegiertentages gegründet.[7] In den ersten Jahren (1912–1918) lag der Schwerpunkt auf der Erziehung der Jugendlichen, die sich durch das Wandern und die Fahrten in der Natur

[4] Aaron David Gordon: Arbeit, in: Blau-Weiss-Blätter 5 (1917) H. 3, S. 87–90. Hierbei handelt es sich um eine gekürzte Fassung seines Aufsatzes »Arbeit«, der 1916 im ersten Heft der Monatsschrift »Der Jude« erschienen war.

[5] Ebd.

[6] Walter Moses: Die Übersiedlung nach Palästina, in: Blau-Weiss-Blätter: Führerzeitung 1 (1918) H. 4, S. 63–68; Martin Goldschmidt: Technische Berufe und Berufsvorbereitung, in: Blau-Weiss-Blätter: Führerzeitung 2 (1921) H. 6/7, S. 106–115; Meier-Cronemeyer, Hermann: Jüdische Jugendbewegung, in: Germania Judaica, Neue Folge 27/28, Köln 1969, S.1–122, hier: S. 68.

[7] Die Zionistische Vereinigung wurde 1897 gegründet. Zu ihren Tätigkeiten gehörten auch Versammlungen wie die jährlichen Delegiertentage, auf denen aktuelle Probleme und Entwicklungen der Organisation thematisiert wurden. Auf dem Posener Delegiertentag beschäftigten sich die Delegierten u. a. mit der Idee einer eigenen Jugendbewegung. Das Resultat war die Gründung des Jüdischen Wanderbundes Blau-Weiß. So formulierte Felix Rosenblüth (1887–1978) nach der Tagung einen Leitfaden für den Wanderbund, vgl. Felix Rosenblüth: Leitfaden für die Gründung eines Jüdischen Wanderbundes ›Blau-Weiß‹, in: Jehuda Reinharz (Hg.): Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933, Tübingen 1981, S.114–117.

Bei der Einrichtung der Stadt- und Landheime erlernten Blau-Weiße handwerkliche Tätigkeiten. Dazu gehörten Schreiner- und Schlossertätigkeiten, Malern und Tapezieren, in: Blau-Weiss-Blätter, Flugschrift des Blau-Weiss, o. D.

zu starken, tüchtigen und selbstbewussten Menschen entwickeln sollten. In dieser ersten Phase des Wanderbundes wurde Palästina[8] nur in Form von Gedichten, Reiseberichten und Erzählungen zu den Feiertagen thematisiert.

In der zweiten, bündischen Phase (1918 – 1926) veränderte sich die innere Struktur des Bundes und auch seine Programmatik, so dass sich die Übersiedlung nach Palästina und die Beschäftigung mit der Berufsumschichtung zur zentralen Aufgabe des Wanderbundes entwickelte. Die geplante Forschungsarbeit konzentriert sich auf diese zweite Phase, in der anhand der Blau-Weiss-Blätter: Monatsschrift für jüdisches Jugendwandern (1913 – 1925) und deren Beiheft Blau-Weiss-Blätter: Führerzeitung (1917–1923) untersucht wird, auf welche Weise sich der Wanderbund Blau-Weiß mit Palästina auseinandersetzte und wie sich seine Einstellung zu Palästina in diesen Jahren veränderte. Dabei soll auch gezeigt werden, wie die Berufsumschichtung der Blau-Weißen auf den einzelnen Lehrgütern aussah und wie sie selbst ihre Arbeit beurteilten, indem entsprechende Berichte aus den Blau-Weiss-Blättern analysiert werden. Zudem soll anhand der Publikationsorgane des Blau-Weiß rekonstruiert werden, welche Nachrichten aus Palästina den Wanderbund und seine Mitglieder erreichten. Neben einem 1914 gegründeten Bund des Blau-Weiß in Jerusalem, befanden sich einzelne Blau-Weiße Anfang der 1920er Jahre in Palästina. Sie schrieben Briefe über die aktuelle politische, ökonomische und soziale Situation nach Deutschland, in denen sie ihre Erfahrungen und ihre Arbeitsstellen in Palästina schilderten. Beispielsweise wurden 1921 in der Führerzeitung des Blau-Weiß Briefe von Oskar

[8] Neben dem Ausdruck »Palästina« wird in der Zeit von 1912 – 1918 in den Blau-Weiss-Blättern der Begriff »Erez Israel« vereinzelt verwendet. In diesem Kontext verlangte Adolf Reisenberg in einem 1918 publizierten Aufsatz von den Mitgliedern des Wanderbundes sich die Bezeichnung »Erez Israel« anzugewöhnen, vgl. Adolf Reisenberg: Aegyptisch-babylonische Einflüsse in Israel, in: Blau-Weiß Blätter 6 (1918) H. 3, S. 68–70. Diese Bezeichnung setzte sich in den Blau-Weiss-Blättern nicht durch, so dass in der bündischen Phase des Wanderbundes fast ausschließlich von Palästina gesprochen wurde.

Blau-Weiße auf einem Bundestag, in: Blau-Weiss Werbeheft (1925)

Auf welche Weise sollten die Blau-Weißen gemeinsam in Palästina leben und arbeiten?

Theodor veröffentlicht, der in Palästina als Schomer (hebr. Wächter) tätig war und von seinem Leben und seiner Arbeit berichtete. Ein weiterer Bestandteil der Masterarbeit ist daher die Frage, inwiefern sich der Wanderbund Blau-Weiß mit den realen Lebensbedingungen in Palästina auseinandersetzte. Hierzu gehörte die Beschäftigung mit den klimatischen Bedingungen und auftretenden Krankheiten. Dafür wurde in den Blau-Weiss-Blättern beispielsweise ein Leitfaden veröffentlicht, der Ratschläge zur Prävention von Magen-Darm-Krankheiten und Malaria erteilte.[9] Im Zusammenhang hiermit soll untersucht werden, wie sich die Führer des Wanderbundes die Übersiedlung nach Palästina vorstellten: Auf welche Weise sollten die Blau-Weißen gemeinsam in Palästina leben und arbeiten? Inwiefern wurde dabei das Verhältnis zur arabischen Bevölkerung berücksichtigt? Wie sah die Beziehung zur Arbeiterschaft Palästinas aus, die sich 1920 zur Histadrut zusammengeschlossen hatte?

Neben Auseinandersetzungen mit der Histadrut, deren sozialistische Prägung der Blau-Weiß ablehnte, ergaben sich auch Schwierigkeiten bei der Umsetzung der praktischen Ausbildung der Blau-Weißen in Deutschland. Diese unterschiedlichen Dimensionen zionistischer Jugendarbeit zwischen Deutschland und Palästina werden anhand der Zeitschriften des Wanderbundes Blau-Weiß untersucht. Mithilfe dieses Zugangs soll es das Ziel der Arbeit sein, das »Palästinabild« – oder besser gesagt: die verschiedenen Bilder – zu erarbeiten, die sich aus Vorstellungen über die Lebens- und Arbeitsbedingungen, die Arbeiterschaft Palästinas sowie aus den Natur- und Landschaftsvorstellungen zusammensetzten. ■

[9] Gesundheitliche Verhaltensmaßregeln für Palästinafahrer, in: Blau-Weiss-Blätter, Neue Folge 1 (1924) H. 7, S. 79–81.

Das apostolische Selbstverständnis

der Christlichen Arbeiterjugend in den 1950er Jahren

Viola Kohlberger

Mit dem Aufkommen einer verbandlichen Jugendseelsorge im ausgehenden 19. Jahrhundert und ihrer Konsolidierung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden auch in der katholischen Kirche Einrichtungen und Gemeinschaften, die sich speziell mit den Sorgen und Nöten der arbeitenden Jugend befassten. Gleichzeitig sollte die Arbeiter*innenjugend vor Ideologien und Einflüssen bewahrt werden, die nach dem Verständnis der Kirche die Jugend im Denken und Handeln negativ beeinflussen konnten.

In meiner Dissertation, die ich bei Professor Dr. Franz Xaver Bischof am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München schreibe, beschäftige ich mich mit der Zusammenarbeit von diversen Jugendverbänden, die ab 1947 dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) im Bistum Augsburg zugeordnet sind. Dabei erforsche ich unter anderem, welche Themen und Ideen die organisierte katholische Arbeiter*innenjugend in den Gesamtkontext der verbandlichen Jugendarbeit einbrachte und in welchen Bereichen sie sich im Gegenzug von anderen Bünden und Verbänden inspirieren ließ. Übergeordnet frage ich danach, welches Ziel die Vertreter*innen und Amtsinhaber*innen der katholischen Jugendverbandsarbeit verfolgten und wie sich beispielsweise die Arbeiter*innenjugend diesem Ziel unterordnete.

Dabei lassen sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der katholischen Jugendarbeit drei Personengruppen mit divergenten Interessen ausmachen: Zunächst diejenige, die am Pfarrprinzip festhalten wollte, also an der engen Verbundenheit der Jugend mit ihrer

Ausschnitt aus der Zeitschrift: Extrablatt der Augsburger CAJ aus den 1950er und 1960er Jahren Archiv CAJ Augsburg

… die katholische arbeitende Jugend vor kommunistischen, sozialistischen und sozialdemokratischen Einflüssen zu bewahren …

Pfarrgemeinde. Ein Modell, das sich auf die Richtlinien der Fuldaer Bischofskonferenz von 1936 stützen konnte und während der Zeit des Nationalsozialismus bewährt hatte. Die zweite Gruppe hatte den Anspruch, die Jugendarbeit der vornationalsozialistischen Zeit wieder aufzugreifen, insbesondere die eigenständige und überpfarrliche Arbeit der Verbände. Eine dritte Richtung ergab sich aus dem Personenkreis derjenigen, die einen neuen Aufbruch wagen wollten und sich nicht in Kontinuität zu vorangegangener Jugendarbeit im Kontext der Arbeiterbewegung sahen.

Zu dieser letzten Gruppe zählte die Christliche Arbeiterjugend (CAJ), die in der Tradition der Jeunesse Ouvrière Chrétienne (JOC) stand, in Deutschland aber erst 1947 Fuß fassen konnte. Die JOC war 1924 von dem belgischen Priester Joseph Cardijn (1882–1967) ins Leben gerufen und ein Jahr später von Papst Pius XI. (1857–1939) als kirchlicher Verband bestätigt worden. Als Hauptaufgabe und oberstes Ziel definierte die CAJ die »Rettung und Befreiung« der »ungeheure[n] Masse der Arbeiterjugend, die oft so unglücklich und von Christus und dem Weg zum wahren Glück so weit entfernt ist.«[1] Sie nahm für sich in Anspruch, »für alle jungen Schaffenden eine Schule der Bildung, ein sozialer Dienst und eine vertretende Körperschaft«[2] zu sein, um die katholische arbeitende Jugend vor kommunistischen, sozialistischen und sozialdemokratischen Einflüssen zu bewahren und die Jugend zurück zu Christus zu führen.[3]

Als Instrument hierfür diente das sogenannte Laienapostolat: Im Rahmen der Katholischen Aktion[4] und damit stark unterstützt von und angebunden an die katholische Hierarchie sollte die CAJ die Arbeiter*innenschaft für die katholische Kirche zurückgewinnen. Somit konnten die Lai*innen eigenständig agieren, ohne dass der Klerus seinen Führungsanspruch aufgeben musste.[5] In Abgrenzung zu den anderen bestehenden katholischen Jugendverbänden gewann die CAJ ihr apostolisches Selbstverständnis durch die exklusiv an die Arbeiter*innenjugend gerichtete Beauftragung durch Papst Pius XI. und die Bestätigung ihrer Sendung durch Papst Pius XII. (1876–1958).[6]

[1] Nationalleitung der CAJ Deutschlands: Handbuch für Vorkämpfer der CAJ, 2. Aufl., Essen 1955, S. 10.

[2] CAJ Gebietssekretariat Ludwigshafen am Rhein: Der Ausschuss. Seine Bedeutung und Aufgabe, Neustadt 1947, S. 4.

[3] Siehe Thomas Kremer: Die Katholische Arbeiterjugend zwischen neuer Spiritualität und altem politischen Denken. Die CAJ von 1945 bis 1955, in: Heiner Ludwig/Wolfgang Schroeder (Hg.): Interessensvertretung in göttlicher Ordnung? Kath. Gewerkschaftspolitik nach 1945 zwischen Politik und Seelsorge, Düsseldorf 1993, S. 57–112, hier: S. 58.

[4] Verstanden wird unter der Katholischen Aktion in dieser Zeit die Mitarbeit und Teilhabe von Lai*innen am Sendungsauftrag der Kirche, allerdings in klarer hierarchischer Unterordnung in Bezug auf den Klerus. Vgl. Paul Becher: Katholische Aktion, in: Lexikon für Theologie und Kirche 35 (1996), 3. Auflage, S. 1347f.

[5] Siehe: Kremer: Arbeiterjugend, S. 83f.

[6] Siehe den Brief Papst Pius XII. an Joseph Cardijn zum 25jährigen Gründungsjubiläum der Christlichen Arbeiter-Jugend – 21. März 1949, in: Josef Cardijn: Mitten im Leben, 2. Aufl., Paderborn 1963, S. 86–89.

Ausschnitt aus der Zeitschrift: Extrablatt der Augsburger CAJ aus den 1950er und 1960er Jahren Archiv CAJ Augsburg

Ausschnitte aus der Zeitschrift: Extrablatt der Augsburger CAJ aus den 1950er und 1960er Jahren Archiv CAJ Augsburg

In direktem Kontakt mit den Arbeiter*innen standen junge Frauen und Männer, die sich in zwei Geschwisterbewegungen organisierten, ähnliche Ziele verfolgten, in der praktischen Arbeit aber kaum Berührungspunkte hatten. In der CAJ-Männerjugend (CAJ-M)[7] waren die sogenannten Vorkämpfer organisiert, in der CAJ-Frauenjugend (CAJ-F) die sogenannten Helferinnen.[8] Ständiger Austausch und enge Zusammenarbeit mit Priestern war für beide selbstverständlich. Dabei galt stets das Motto: »Alles durch den Laien, nichts ohne den Priester.«[9]

Helferinnen und Vorkämpfer bildeten dabei eine Elite, die in die Masse der Arbeiter*innenschaft ausgesandt wurde, um ihrem Verständnis nach Mensch für Mensch zu erretten und so die Masse im Sinne der katholischen Kirche zu beeinflussen. Ausgangspunkt waren sogenannte Arbeitsgemeinschaften, in denen sich die einzelnen CAJler*innen wöchentlich trafen. Unter Zuhilfenahme des von Cardijn entwickelten Prinzips »Sehen – Urteilen – Handeln« reflektierten sie unter anderem ihre konkrete Apostolatsarbeit in den Betrieben.[10]

Eine Augsburger CAJlerin beschreibt das Selbstverständnis einer Helferin im September 1948 folgendermaßen: »Jede Helferin ist Elite in der Masse, ein Zellkern, der sich um die Zellmasse bildet, das Aktiv. Das klingt ganz einfach und doch braucht man dazu ungeheure seelische Kräfte, denn wir müssen die Gebenden sein, die von den Menschen meistens nichts mehr zurückerhalten. Aus den Sakramenten, im Gebet und nicht zuletzt in der Arbeitsgemeinschaft schöpfen wir die Kraft dazu.«[11] Die Helferinnen und Vorkämpfer waren angehalten, sich mit ganzer Kraft für die Sache der CAJ einzusetzen und das Apostolat der Arbeiter*innenschaft dadurch zu verwirklichen. Das betraf alle Lebensbereiche der jungen CAJler*innen. Zum einen hatten sie die Verpflichtung, selbst ein vorbildliches und ganz auf Christus ausgerichtetes Leben zu führen. Zum anderen mussten sie konkret die Ausbreitung der CAJ vorantreiben, indem sie neue Mitglieder gewannen und neue Arbeitsgemeinschaften gründeten. Das führte beispielsweise dazu, dass Freiwillige sich dazu verpflichteten, für eine gewisse Zeit an einen beliebigen Ort in der Diözese zu ziehen, an dem nach Meinung der CAJ viele gefährdete

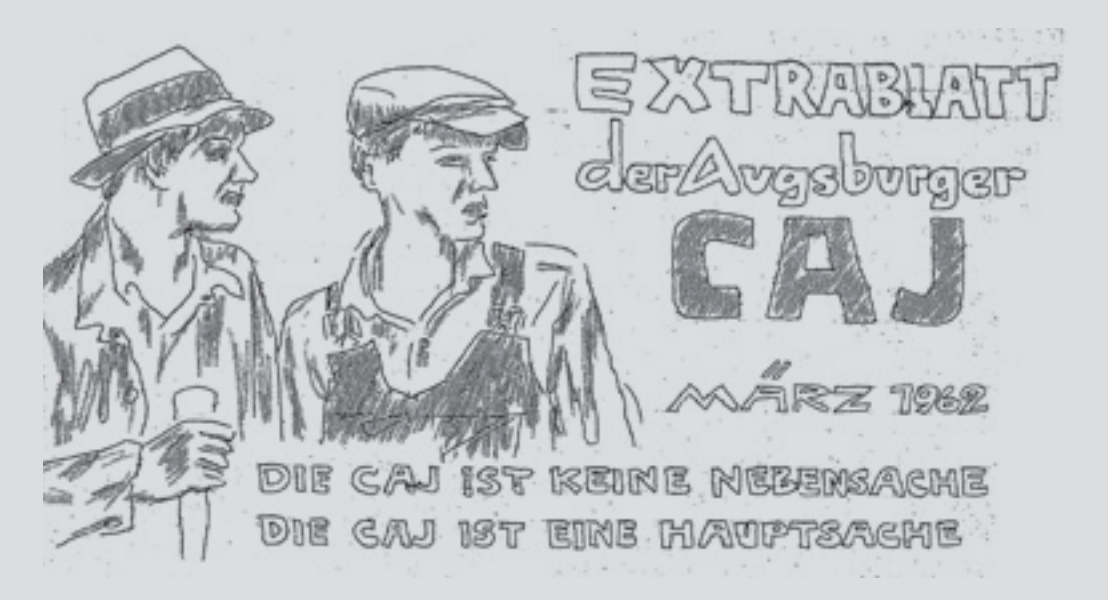
[7] Die männlichen Mitglieder der CAJ beanspruchten bis in die 1970er Jahre hinein den Namen CAJ für sich, bis schließlich die Bezeichnung CAJ-Männerjugend (CAJ-M) eingeführt wurde. Um in diesem Text Missverständnisse zu vermeiden, werde ich in Abgrenzung zur CAJ-F den für diese Zeit noch nicht üblichen Begriff der CAJ-M verwenden und CAJ nur dann, wenn beide Verbände angesprochen sind.

[8] Der Begründer Joseph Cardijn sprach einheitlich von le militant bzw. la militante, siehe Sabine Gottschalk (Hg.): Vorwärts! Wir stehen erst am Anfang!, Köln 2014, S. 244.

[9] Protokoll des Gebietsausschusses der CAJ-F am 26./27.09. 1959 in Augsburg, in: Archiv CAJ Augsburg, Versch. Einladungen Nationalebene.

[10] Siehe Kremer: Arbeiterjugend, S. 68.

[11] Brief Anni, Augsburg 23.09.1948, in: Archiv CAJ Augsburg, Protokolle bis Dez 1955.



Ausschnitt aus der Zeitschrift: Extrablatt der Augsburger CAJ aus den 1950er und 1960er Jahren Archiv CAJ Augsburg

Arbeiter*innen anzutreffen waren, um dort Arbeitsgemeinschaften aufzubauen und die jungen Erwachsenen im Sinne der CAJ zu unterstützen.[12]

Die CAJ-F und die CAJ-M betrieben aus ihrem apostolischen Geist heraus einen teilweise die Kräfte ihrer eigenen Mitglieder übersteigenden Aufwand, um junge Arbeiter*innen zu erreichen und in ihre Gemeinschaft einzubinden. Unterstützt wurden sie dabei von großen Teilen des Klerus. Der gewaltige missionarische Eifer hob die Christliche Arbeiterjugend von den anderen Jugendverbänden ab. Durch die massive strategische Mitgliederwerbung konnte die CAJ im Vergleich zu den anderen Jugendverbänden zahlenmäßig sehr schnell anwachsen und dadurch in der katholischen Verbändelandschaft an Einfluss gewinnen.

In welchen Bereichen und in welchem Ausmaß die CAJ im Bistum Augsburg Einfluss nehmen konnte und wie sich dieser in den 1960er Jahren veränderte, werde ich in meiner Dissertation näher ausführen. ■

Der gewaltige missionarische Eifer hob die Christliche Arbeiterjugend von den anderen Jugendverbänden ab.

[12] So waren drei Augsburger CAJlerinnen 1959 nach Immenstadt gezogen, um dort und in sieben Orten im Umkreis die CAJ-F aufzubauen. Siehe Protokoll des Gebietsausschusses der CAJ-F am 16./17.05.1959 in Augsburg, in: Archiv CAJ Augsburg, Protokolle vom 1. Jan bis [sic!].

»Nur für Mädel«

Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Jugend in der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken der 1950er und frühen 1960er Jahre

Nicole Nunkesser

Mit dem Aufruf »Nur für Mädel« warb die Juli-Ausgabe der Zeitschrift »Junge Gemeinschaft« im Jahr 1951 für einen einwöchigen »Mädelkursus«, um Rüstzeug und Know-how für die Jugendverbandsarbeit zu gewinnen. »Sie sind intelligent, sie arbeiten mit, ohne sie wäre die Gemeinschaft der Gruppe nicht denkbar. Aber sie sind selten Funktionäre, sie vertreten selten unseren Verband nach aussen. Ausgerechnet der Verband mit der klaren Koedukations-Auffassung schickt selten, allzu selten, Mädel zur Vertretung seiner Interessen in Ausschüsse und zu Tagungen«.[1]

Das Forschungsfeld zu jugendkulturell bewegten Mädchen der 1950er Jahre weist sowohl innerhalb der historischen Bildungsforschung als auch im Rahmen der Geschlechtergeschichte der Arbeiter*innenjugendbewegung zahlreiche Desiderata auf. Wie Petra Kamburg und Anne Tepaß bereits 1989 treffend formulierten, fand »eine kritische Überprüfung des Verhältnisses von Programmatik und Alltag« nicht statt.[2] Annäherungen an das Thema finden sich überdies in Arbeiten von Bettina Joergens, Guiskard Eck und Dörte Hein. Zudem erschien 2011 der Themenschwerpunkt »Geschlechtergeschichte der Arbeiterjugendbewegung« in den Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.[3]

In diesem Forschungsfeld bewegt sich mein Dissertationsprojekt, in dem ich die Frage nach der Konstitution von Bildern und Narrativen weiblicher Jugend in den 1950er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland mit Blick auf das Ruhrgebiet verfolge.[4] Mein Interesse gilt besonders der Frage, welche Interpretationen, aber auch Inszenierungen weiblicher Leitbilder sich in Bildquellen äußern und inwiefern diese reziprok Einfluss auf die jungen Frauen nehmen. Dabei nehme ich theoretisch Bezug auf performative und

---

[1] Siehe hierzu: Junge Gemeinschaft (1951) H. 7, S. 29, AAJB, ZA 82.

[2] Petra Kamburg/Anne Tepaß: ‚Mädels' zwischen Volkstanz und Klassenkampf. Die Rolle der Mädchen in SAJ und KJ, in: Heidi Behrens-Cobet (Hg.): Rote Jugend im schwarzen Revier. Bilder aus der Geschichte der Essener Arbeiterjugendbewegung, Essen 1989, S. 52 – 65.

[3] Der Geschlechterproblematik in der Arbeiter*innenjugendbewegung nahm sich bereits Dörte Hein 2011 mit einem Vergleich der 1920er und 1950er Jahre an, siehe Dörte Hein: Die Geschlechterproblematik in der ArbeiterInnenjugendbewegung in den 1920er und 1950er Jahren im Vergleich. Unter besonderer Berücksichtigung der weiblichen Rolle, in: Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung (2011) H.1, S. 12 –17. Den Zusammenhang von Koedukation und Geschlechterverhältnissen zieht Guiskard Eck in seinem Beitrag: Koedukation & Geschlechterverhältnisse in der Übergangssituation der 1960er Jahre, in: ebd., S. 18 –24; außerdem: Bettina Joergens: Kameradschaft, Emanzipation und Gleichheit. Konzepte sozialistischer Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik und nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Heinrich Eppe/Ulrich Herrmann (Hg.): Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland, Weinheim/München 2008, S. 120 –159.

[4] An der Technischen Universität Dortmund im Fachbereich »Historische Bildungsforschung« bei Prof. Dr. Ulrike Mietzner.

raumtheoretische Ansätze. Mich interessiert, wie junge Frauen der Jahrgänge 1936 bis 1945 – entgegen gängigen Leitbildern und unter Widerlegung der These eines restaurativen Frauenbildes – Räume der Selbstentfaltung vereinnahmen. Jedoch zeigt sich dieser vereinnahmte Raum als instabiles Konstrukt, das es auf mehreren Ebenen ständig zu verteidigen galt, nicht nur gegen die Ansprüche der Erwachsenengeneration, sondern insbesondere in der Aushandlung um die Konventionen weiblicher Attribute und hiervon bedingten Partizipationsmöglichkeiten oder aber Ausschlusskriterien für junge Frauen.[5]

Weibliche Jugendliche und junge Frauen im Ruhrgebiet der 1950er Jahre erlebten in dieser Dekade ein Spannungsverhältnis zwischen den wachsenden Möglichkeiten durch wirtschaftlichen Aufschwung und der gleichzeitigen Konfrontation mit den Normierungen der Erwachsenengenerationen. Sozialisiert in einer durch Arbeitsethos geprägten Region, wurden sie beeinflusst durch starre zeitgenössische Geschlechterleitbilder. In ihren jugendkulturellen Erfahrungsräumen profitierten die jungen Frauen von steigenden finanziellen Möglichkeiten und partizipierten an dem sich etablierenden jugendkulturellen Konsummarkt. Im Zuge der Reorganisation des dicht besiedelten Ruhrgebiets nach dem Zweiten Weltkrieg suchten und fanden weibliche Jugendliche etablierte und nicht etablierte Orte der Selbstentfaltung.

Diese Annahmen zur Arbeiter*innenjugendbewegung möchte ich exemplarisch anhand der Sozialistischen Jugend Deutschlands (SJD) – Die Falken untersuchen. Boten sich hier jungen Frauen einerseits Entfaltungs- und Partizipationsmöglichkeiten im Rahmen des Verbandes und des koedukativ verfolgten Konzepts, stießen sie anderseits an Grenzen. Dem Einzug jugendkultureller Konsumkultur etwa wurde seitens des Verbandes durch Abwertung entgegengewirkt. Es scheint so, als handle es sich beim Leitbild des »sozialistischen Arbeitermädchens« im Ruhrgebiet um ein zu starres Narrativ. Angelehnt an die Überlegungen von Bettina Joergens verfolge ich die These, dass »Weiblichkeit« in dem Konzept von »Gleichheit und asexueller Kameradschaft« kein Platz eingeräumt wurde.[6] Entgegen den Anforderungen und der Selbstdarstellung des Verbandes öffneten sich junge Frauen jedoch sehr wohl bereits Mitte der 1950er Jahre gegenüber jugendkulturellen Konsumgütern. Dies belegen Fotografien aus dem Bestand des Archivs der Arbeiterjugendbewegung. Für die Analyse des Themenkomplexes sollen primär zeitgenössische Fotografien, die Fahrtengeschehen und Heimabende der Arbeiter*innenjugendbewegung dokumentieren, Werbeplakate und der Werbefilm der SJD – Die Falken »Mädel wir rufen dich« (1956) herangezogen werden.

Im Umgang mit den Fotografien als Quelle wissenschaftlicher Forschung ist nicht nur die Inszenierung der Personen vor der Kamera, sondern auch die Intention des*der Fotograf*in von Bedeutung. So wird Geschlecht als konstituierte und konstituierende Bezugsgröße in den Fotografien der Fahrt oder des Heimabends nicht ausgeblendet, sondern durch die fotografische Darstellung mit hergestellt. Methodische Orientierung bietet in Anlehnung an Pilarczyk und Mietzner die »seriell-ikonografische Fotoanalyse«.[7] Das bildbasierte methodische Verfahren erlaubt Einzelbildanalysen, empfiehlt sich aber vor allem für die Auswertung von größeren Datenmengen. Ziel serieller Fotoanalyse ist das »Aufspüren von kontinuierlichen bzw. diskontinuierlichen Entwicklungen, Auffälligkeiten und Differenzen«.[8]

In den Fotografien werden Jugendliche auf der Fahrt in Gemeinschaft und in engem körperlichem Kontakt dargestellt. Dies entspricht dem Konzept der Koedukation und dem postulierten ›natürlichen‹ Umgang

[5] Siehe hierzu Nicole Nunkesser: Girl Trouble – Teddy Girls im London der 1950er Jahre, in: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft (2020) H. 2, S. 116 – 134, hier: S. 128.

[6] Vgl. Joergens: Kameradschaft, S. 120 – 159.

[7] Vgl. Ulrike Pilarczyk/Ulrike Mietzner: Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Bad Heilbrunn 2005.

[8] Ebd., S. 142.

der Geschlechter miteinander. Vorausgesetzt wurde Kameradschaft. Beide Geschlechter waren hierbei einer Ambivalenz innerhalb der Geschlechterbilder ausgesetzt. Wenn einerseits das gemeinsame Miteinander Körperlichkeit, Sinnlichkeit und Naturverbundenheit voraussetzte, verlangte es den Jugendlichen andererseits Selbstdisziplin, die Unterdrückung erotischer Gefühle und sogar eines Verliebtseins ab.[9] In der Analyse der Quellen zeigt sich hier etwa, dass »weibliche« Tugenden[10] hervorgehoben und die Vorbereitung der jungen Frauen auf die Rolle der Ehefrau und Erzieherin fokussiert werden, sich aber dennoch – und das ist das Spannende – jungen Frauen vielfältige Möglichkeiten der Entfaltung boten. Die Zugehörigkeit der Mädchen zur Gemeinschaft bzw. zum Verband wurde getragen durch das Leitbild von »Natürlichkeit«. Jungen Frauen eröffneten sich einerseits Möglichkeiten der Entfaltung und Perspektivverschiebung, andererseits verharrten sie innerhalb der SJD – Die Falken in tradierten Geschlechterbildern. Aufschlüsse dürften sich daher durch die Betrachtung des Verhältnisses von Verbandsleben und unkontrollierter Jugendfreizeitkultur mit Blick auf das Kleidungsverhalten der Mädchen, kontrastierend hier beispielsweise »Auf Fahrt« und im »Innenraum«, ergeben.[11] Mit den bislang untersuchten Fotografien aus dem Bestand des Archivs der Arbeiterjugendbewegung aus den 1950er Jahren deutet sich dennoch der Einzug der populärkulturellen Wende ab Mitte der 1950er Jahre an.

Dies zeigt beispielsweise das Tragen von modischen Bikinis und Shorts und modischen Frisuren (siehe Abbildungen). Anzunehmen ist, dass diese Entwicklung Einfluss auf das Selbstkonzept weiblicher Jugend genommen haben dürfte. So ist bereits Anfang der 1960er Jahre eine populärkulturelle Wende nicht mehr zu leugnen. Musik- und Modefragen wurden durch die Jugendlichen offen diskutiert. Junge Frauen in der SJD – Die Falken trugen nun auch kurze »Pixi«-Haarfrisuren und tanzten zu Beatmusik.

Selbstdarstellungen von Jugendlichen der SJD – Die Falken Mitte der 1950er Jahre
AAJB, Fotosammlung, DIA 23/6, DIA 23/4, DIA 23/10

Mithilfe weiterer Fotografien und Quellen soll die populärkulturelle Wende innerhalb der SJD – Die Falken im Ruhrgebiet in den 1950er und frühen 1960er Jahren noch genauer untersucht werden. Der Fokus liegt dabei auf Inszenierungs- und Handlungsspielräumen weiblicher Jugendlicher und alternativen Wegen zur Herstellung von Geschlechtlichkeit. ■

---

[9] Susanne Rappe-Weber/Frauke Schneemann: Something for the Girls. Gender, Pädagogik und Koedukation in den deutschen Pfadfinderinnenbünden nach 1945, in: Wilfried Breyvogel (Hg.): Pfadfinderische Beziehungsformen und Interaktionsstile, Wiesbaden 2017, S. 149 – 170, hier: S. 151.

[10] Hierzu: Joergens: Kameradschaft, S. 120f. Joergens schreibt hier zu Ambivalenzen und Bedeutungen sozialistischer Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepte in der Weimarer Republik und nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb der Arbeiter*innenjugendbewegung. Einen Ausschluss bei den Mindener Naturfreunden musste eine Gruppe männlicher Jugendlicher 1949 hinnehmen, die sich bei Jazzmusik und Alkoholgenuss mit Mädchen im Naturfreunde-Haus an der Weser abendlich traf.

[11] Siehe ebd., S. 72 – 74.

REZENSIONEN

Wann schien die Sonne?

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Kathleen Beger

ERZIEHUNG UND »UNERZIEHUNG« IN DER SOWJETUNION
Das Pionierlager Artek und die Archangelsker Arbeitskolonie im Vergleich

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2020
301 Seiten, Preis: 65,00 €
ISBN 978-3-5253-1094-6

Ältere Mitglieder der Sozialistischen Jugend Deutschlands (SJD) – Die Falken erinnern sich noch an die internationalen Ferienlager im sowjetischen Pionierlager Artek auf der Krim. Unter dem Motto »Immer soll die Sonne scheinen« verbrachten dort tausende Kinder und ihre Betreuer*innen aus der Sowjetunion, den Ländern des Warschauer Paktes sowie aus Westeuropa, Afrika, Asien, dem Nahen Osten und den USA mehrere Wochen intensiver Begegnung. Das Kennenlernen der Krim und ihrer Umgebung, der Besuch von Fabriken und Kolchosen, gemeinsamer Sport, kulturelle Veranstaltungen und dann jeden Morgen der große Lagerappell mit Fahnenhissen bestimmten den Tagesablauf. Kein Wunder, dass die 2020 publizierte Dissertation der Regensburger Historikerin Kathleen Beger über die Erziehung in der Sowjetunion auch für die Geschichte der Arbeiter*innenjugendbewegung in Deutschland von größtem Interesse ist.

Insbesondere in den Zeiten der Entspannungspolitik waren Begegnungen mit der sowjetischen Pionierorganisation bzw. dem Komsomol Teil der internationalen Arbeit der SJD – Die Falken. Die Diskussion über Theorie und Praxis der sozialistischen Erziehung konnte und sollte am real existierenden Sozialismus nicht vorbeigehen. Sichtbar war der enorme Aufwand, den die Sowjetunion für die Bildung, Erziehung und Freizeit der Kinder und Jugendlichen betrieb. Die Pionierorganisation gestaltete das Leben von Millionen Kindern, Pionierpaläste boten zahlreiche Freizeitmöglichkeiten, Kinderbücher erschienen in Millionen-Auflage, die Staats- und Parteiführung und die von ihr veröffentlichte Meinung verhieß den Kindern und der Jugend im Sozialismus eine helle Zukunft.

Die Realität war weit widersprüchlicher. Es ist das Verdienst der Autorin Beger, in ihrer Dissertation einen sehr konkreten Blick auf die Ansprüche und die Praxis sowjetischer Pädagogik zu werfen. Dabei entgeht sie der Versuchung, mit pauschalen Statistiken oder allgemeinen Betrachtungen des Systems dem Thema näherzukommen, sondern konzentriert sich in drei Oberkapiteln plus Einleitung und Fazit im Wesentlichen auf den Vergleich des Pionierlagers Artek auf der Krim und der Archangelsker Arbeitskolonie. Gegensätzlicher hätten beide Einrichtungen nicht sein können: Auf der einen Seite das in den 1920er Jahren auf der Krim gegründete Pionierlager, auf der anderen Seite die weitab von jeglicher Infrastruktur und nur schwer erreichbar am Ufer der Dwina im nordrussischen Sumpfgebiet errichtete Arbeitskolonie. Sollte das Pionierlager der

Förderung und Ausbildung der künftigen Elite der sozialistischen Gesellschaft dienen, so war der Zweck der Arbeitskolonie, straffällig gewordene und schwer zu erziehende Jugendliche durch Arbeit und Ausbildung wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Gemeinsam war jedoch beiden ihre Abschließung zur sie umgebenden Gesellschaft. Diese bewusste Abschließung, die beide Einrichtungen zu einem quasi autonomen in sich geschlossenen Raum machte, der nur von oben kontrolliert ein weitgehendes hierarchisch strukturiertes Eigenleben führte, dient der Autorin als Maßstab für Verallgemeinerungen und Vergleiche beider Institutionen als Bestandteil der ebenfalls nach außen abgeschlossenen Sowjetunion. Die Sowjetunion, so ihre These, wurde unter dem Druck der ihr feindlichen Umgebung und erst recht nach der Politik vom Aufbau des Sozialismus in einem Lande eine totale Institution. Bestimmt wurde das Leben der Menschen in dieser Institution durch die Politik der diktatorisch regierenden Partei bzw. ihrer engsten Führung und ihrer Ideologie.

Welchen Wandel diese Ideologie und die hiermit verbundene Praxis nach der Oktoberrevolution durchmachte, behandelt der erste Teil der Studie: Das »Neue Kind« in Wissenschaft und Politik. In ihren Anfängen wollte die Parteiführung, getragen von einem humanistischen Ideal, den Millionen von Krieg und Bürgerkrieg, Hunger und Verwahrlosung betroffenen Kindern und Jugendlichen mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse eine neue, ihren Bedürfnissen und Talenten entsprechende Perspektive bieten. Die Wissenschaft der Pädologie, ihre Protagonist*innen, Theorien und ihre praktische Forschung bilden den Schwerpunkt dieses für Erziehungswissenschaftler*innen sehr informativen und lesenswerten Kapitels. Die Frage, wie mit delinquenten und weitgehend bindungslosen Kindern und Jugendlichen umgegangen werden kann, hat an Aktualität nicht verloren. Aber: »Die anfänglichen Hoffnungen der Parteiführer, mit Hilfe der Wissenschaften praktikable Handlungsanweisungen zu erhalten, um soziale Missstände zu beseitigen und ›Neue Kinder‹ zu schaffen, erfüllten sich nicht. Die Pädologie […] steckte selbst noch in den Kinderschuhen. Ihre hochkomplexen theoretischen Forschungsfragen […] hätten viele Jahre intensiver wissenschaftlicher Arbeit notwendig gemacht.« (S. 106). Die Kriterien zur Bemessung der Gesundheit von Physis und Psyche der Kinder führten zu einer übertriebenen Pathologisierung und lieferten dem von konservativen und sicherheitsfixierten Teilen der Parteiführung verfolgten Kurswechsel im Umgang mit den verwahrlosten Jugendlichen, den Besprizsorniki (russischer Fachbegriff für heimatlose Kinder in der Sowjetunion), willkommene Argumente. Gestützt auf den Unmut und die Angst der Bevölkerung vor den durch die stalinschen Zwangskollektivierungen millionenfach auf die Straße geworfenen Jugendlichen wurden aus hilfsbedürftigen und unschuldigen Opfern nun Feinde des Staates, denen nicht mit Fürsorge, sondern mit Repression begegnet wurde. Die Kompetenzen der bis dahin zuständigen Kommissariate für soziale Angelegenheiten und Jugend, Bildung und Gesundheit wurden de facto abgelöst von der Geheimpolizei, der die Stätten der Umerziehung unterstellt wurden.

Gleichzeitig wurde von Partei und Staat ein wahrer Kinderkult entwickelt, der Kinder in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Entwicklung stellte. Die Kinder sollten zu allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeiten heranwachsen, um den Aufbau des Sozialismus zu vollenden, eng verbunden mit dem die gesamte Sowjetunion erfassenden Stalinkult.

Wie dies in der Praxis verwirklicht wurde, ist Thema des zweiten Teils, der sich der Geschichte beider Einrichtungen als geschlossenen Institutionen widmet, und des dritten Teils, der Öffnungen und Anpassungen an die Umgebung diskutiert und die Kontinuität des Lagers Artek bis in die Gegenwart erzählt.

Die Archangelsker Arbeitskolonie entstand 1930 auf einer Festung im Mündungsgebiet der Dwina und nahm ab 1935 minderjährige Häftlinge auf. Wie ihre erwachsenen Mitgefangenen arbeiteten sie dort in einem Metallbetrieb und sollten durch strenge Arbeitsdisziplin umerzogen werden – und dabei die bei diesen Maßnahmen entstehenden Kosten durch produktive Arbeit erwirtschaften. Untergebracht waren in der Arbeitskolonie zeitweise über 700 Jugendliche und

REZENSIONEN

über 1200 Erwachsene. Nach dem Überfall Nazideutschlands auf die Sowjetunion 1941 wurde die Produktion auf Rüstungsgüter umgestellt und die Arbeitskolonien in das System des GULag eingegliedert. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg verbesserten sich die Lebensbedingungen, standen Ausbildung und auch Bildung mehr im Mittelpunkt. 1960 wurde die Kolonie geschlossen. Aus einer Umfrage über den weiteren Lebensweg der Zöglinge ging hervor, dass sich 74 Prozent durch Arbeit und Ausbildung ein gesetzeskonformes Leben aufgebaut hätten, 26 Prozent seien wieder kriminell geworden.

Das Pionierlager Artek auf der Krim empfing 1925 die ersten Gruppen junger Pionier*innen, um ihnen angesichts der nach wie vor katastrophalen Lebensbedingungen in den Städten die Möglichkeit zur Erholung, Bildung und kollektiven Sozialisierung zu bieten. Der Besuch von Artek galt als Belohnung für besondere Leistungen. Es wurden junge Menschen aus der gesamten Sowjetunion ausgewählt. Anfangs in Zelten und dann in immer größeren Gebäudekomplexen residierten die Pionier*innen, deren Zahl auf 850 anwuchs, sowie das pädagogische und technische Personal. Während der Eroberung der Krim durch die Wehrmacht teilweise zerstört, wurde Artek in den Folgejahren systematisch ausgebaut und zunehmend für Pioniergruppen aus den »sozialistischen Bruderländern« und dann für Kinder und Jugendliche aus Westeuropa und Afrika, Lateinamerika und Asien geöffnet, die von sozialistischen oder kommunistischen Organisationen entsandt wurden. Selbst nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus 1989 gelang es einigen derjenigen, die Artek verbunden waren, das Lager zu erhalten. Seit der Einverleibung der Krim wird Artek von der russischen Regierung als Ort für Erholung, Freizeit und Bildung gefördert.

So unterschiedlich der Zweck und die Entstehungsgeschichte beider Einrichtungen auch sind, so hatten sie vieles gemeinsam, wie Beger deutlich herausstellt: Arbeitskolonie wie Pionierlager waren derselben anspruchsvollen Ideologie der Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit verpflichtet. Gemeinsam war ihnen

Der Besuch von Artek galt als Belohnung für besondere Leistungen.

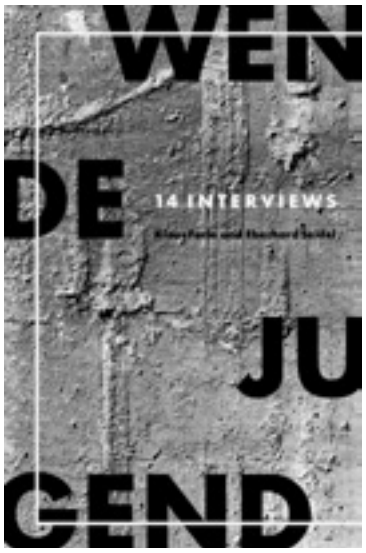
ein von der wissenschaftlich-verbrämten Idee einer unendlichen Formbarkeit der Persönlichkeit geleitetes System. Dieses mündete jedoch nicht, wie im Falle der Pädologie, in der umfassenden Förderung der Persönlichkeit, sondern in einer autoritären, bevormundenden, häufig auf den Erwerb formeller Kompetenzen und Fertigkeiten abgestellten Pädagogik, die gerade in der Arbeitskolonie oft in Repression ausartete. »An ihnen lässt sich ablesen«, so die Autorin, »was passiert, wenn utopische Visionen auf die realen Gegebenheiten ›totaler Institution‹ treffen.« (S. 182)

Die Orte, an denen beide Einrichtungen entstanden, lagen in den Randgebieten der Sowjetunion, weit entfernt von den Städten. Nach außen geschlossen, waren ihre Pionier*innen wie die meist männlichen jugendlichen Delinquenten den Ansprüchen und Regeln einer totalen Institution ausgeliefert. Ihr Schicksal war fremdbestimmt von den verantwortlichen Organisationen, dem Komsomol bzw. der Geheimpolizei, und von den materiellen wie personellen Bedingungen der Einrichtungen selbst. Gemeinsam war ihnen die über Jahre hinweg schlechte Versorgungslage, die unzureichende, im Falle der Arbeitskolonie fast durchweg fehlende Qualifikation des Personals. Es bildeten sich informelle Hierarchien und Strukturen heraus, es herrschten Günstlings- und Misswirtschaft, Repression und Gewalt. »Ihre Auswirkungen auf die physische wie psychische Verfasstheit der Kinder und Jugendlichen waren im Pionierlager Artek aber weit weniger dramatisch als in der Archangelsker Arbeitskolonie.« (ebd.)

Aber in beiden Lagern waren die Kinder und Jugendlichen nicht nur Opfer, sondern bewiesen Eigensinn und Eigenständigkeit. Während sich dies in der Arbeitskolonie in gewalttätigem Umgang der Zöglinge untereinander, aber auch gegenüber dem Wachpersonal und den Erzieher*innen ausdrückte, nutzten viele Pionier*innen den Aufenthalt in Artek, um individuelle Interessen und Vorstellungen durchzusetzen, und ignorierten Normen und Regeln.

Im sowjetischen System, das keine Alternativen zur von der Parteiführung propagierten und umgesetzten Linie von der Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit zuließ und in dem es überall die gleichen Widersprüche zwischen hohen Ansprüchen und unzureichenden materiellen, personellen und finanziellen Möglichkeiten gab, hatten beide Einrichtungen dieselben Probleme. Diese Probleme beeinträchtigt ihre Funktionsweise als »totale Institutionen«, sodass die Gefahr des Nichtfunktionierens gegenwärtig war, beide ständig in einem Krisenmodus arbeiteten und die intendierten Visionen nicht erreicht wurden, so das Fazit von Beger.

Insofern leistet die Untersuchung über die Erziehung und »Unerziehung« in der Sowjetunion nicht nur einen Beitrag zum besseren Verständnis der Entwicklung und Praxis sozialistischer Erziehung im gescheiterten Sozialismus sowjetischer Prägung, sondern auch zum Scheitern des Systems insgesamt. ■



Einblicke in jugendkulturelle Welten der Wendezeit

Stefan Weise

Klaus Farin/Eberhard Seidel

WENDEJUGEND

Hirnkost-Verlag, Berlin 2019
160 Seiten, Preis: 18,00 €
ISBN 978-3-947380-35-0

2019 veröffentlichten Klaus Farin und Eberhard Seidel in ihrem Buch »Wendejugend« 14 von ihnen geführte Interviews mit Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und verschiedenen Geschlechts. Die beiden Autoren gelten seit Jahren als profunde Kenner jugendkultureller Geschichte. Wie der Titel bereits vermuten lässt, erschien das Buch nicht zufällig 30 Jahre nach dem Mauerfall: Die hier versammelten Interviews werfen spannende, lehrreiche und auch erschütternde Schlaglichter auf die biographischen Erfahrungen der Wendegeneration.

Gerahmt werden die protokollierten Gespräche durch eine Einleitung der Autoren und den Neuabdruck eines Artikels aus dem Magazin »Journalist« aus dem Jahr 1992. Genau genommen handelt es sich um dreizehn Interviews und eine Reportage, die sich auf Interviews stützt. Zwei der Interviews werden in dem vor-

REZENSIONEN

liegenden Band der Öffentlichkeit erstmals zugänglich gemacht, die restlichen wurden entweder bereits in den von Farin publizierten Studien »Krieg in den Städten. Jugendgangs in Deutschland« (1991), »Ohne Gewalt läuft nichts! Jugend und Gewalt in Deutschland« (1993), »Skinheads« (1993) und »Stinos, Glatzen und Trinker. Jugend auf der Suche nach neuen Normen und Umgangsformen« (1995) bzw. in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht. 6 der 13 Interviews sind Einzelinterviews, 7 Gruppeninterviews, bei denen insgesamt 24 Menschen befragt wurden, 9 davon Frauen. Geographischer Schwerpunkt der Interviews sind Großstädte, allen voran Berlin, aber auch Leipzig, Magdeburg und die ostdeutsche Provinz fanden Eingang.

Die politischen Orientierungen der ausgewählten Interviewten reichen von radikalen Linken hin zu militanten Neonazis, von Angehörigen subkultureller Musikszenen bis hin zu ihrem Selbstverständnis nach Unpolitischen. Zwei Aspekte verbinden alle Interviewten: die gemeinsame Alterskohorte und die geteilte Erfahrung der gesellschaftlichen Veränderung nach der sogenannten Friedlichen Revolution 1989/90. Eindrücklich kann man nachlesen, welche ökonomischen Probleme die Jugend plagten – aber nicht nur Geld, sondern auch Perspektiven waren Mangelware. Zugleich boten sich Gestaltungsräume in einer Zeit, in der staatliche und zivilgesellschaftliche Strukturen brüchig oder stellenweise schlichtweg nicht vorhanden waren.

Dieses Panorama enthüllt dabei in erschütternder und berührender Art und Weise, dass jene Phase deutsch-deutscher Geschichte alles andere als friedlich war. Nicht nur Opfer, sondern auch Täter berichten von rassistischer und neofaschistischer Gewalt. Annähernd alle Perspektiven vereint die Beobachtung, dass physische Gewalt in der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung zur alltäglichen Normalität geworden war. Vor allem waren es (vermeintliche) Migrant*innen und Linke, die der rechten Straßengewalt ausgesetzt waren. Einer der im Band reflektierten, bestürzenden Höhepunkte ist der Mord an Amadeu Antonio Kiowa 1990 in Eberswalde und die Zeit danach. Die Reportage gewährt einen Einblick in die bedrückende Atmosphäre der Kleinstadt, nachdem schwarze Vertragsarbeiter der DDR aus Deutschland ausgewiesen wurden und die zurückgebliebenen Partnerinnen mit den gemeinsamen Kindern massiven rassistischen Angriffen ausgesetzt waren. Nicht selten war der Wegzug nach Westdeutschland bzw. in die Großstädte die einzige Möglichkeit, um einem lebensgefährlichen Alltag zu entgehen. Politik, Polizei und ›Zivilgesellschaft‹ waren unfähig und meist nicht willens diesen Verhältnissen etwas entgegenzusetzen.

Selbstschutz und Selbstorganisation waren deshalb nicht nur Anspruch, sondern Notwendigkeit. Wenig verwunderlich ist dabei die besonders in den Großstädten verbreitete Gang- bzw. Bandenkultur als dominantes Motiv der Interviews. Die Gründe, sich zusammenzuschließen, waren mannigfaltig: begonnen dabei, sich gemeinsam gegen Unrecht wehren zu können, über geteilte Erfahrungen und (sub-)kulturelle Merkmale bis hin zur Durchsetzung gemeinsamer Interessen, aber auch die Erfahrung von Kollektivität in einem sonst vereinzelten Leben ohne Perspektiven oder schlicht der gemeinsame Exzess. Wenn auch nicht ohne Brüche zeigen die Interviews, dass die gruppeninternen Beziehungsweisen für individuelle Stabilität und Sicherheitsvorstellungen maßgeblich waren. Über alle kulturellen und politischen Schranken hinweg spielte hier die aktive oder passive Gewalterfahrung eine zentrale Rolle. Es offenbart sich in den Interviews außerdem, dass es zu einer zunehmenden Professionalisierung der Gewalt kam, die sich durch gezieltes Kampfsporttraining und die Ausrüstung mit Reizgas, Stich- und (Schreck-)Schusswaffen zeigte.

Zu den aufschlussreichsten Einblicken zählen dabei die vier Interviews, die mit Frauen geführt wurden bzw. an denen Frauen beteiligt waren. Zwei der Interviews sind Einzelinterviews, die anderen beiden Gruppeninterviews – wobei eins gegensätzliche Szene- und Politpositionen zusammenführt, das einzige im ganzen Band. Neben den auch mit den männlichen Altersgenossen geteilten ökonomischen, politischen und szenespezifischen Problemen werden hier die geschlechtsspezifischen Härten und deren Überschneidungen

Dieses Panorama enthüllt dabei in erschütternder und berührender Art und Weise, dass jene Phase deutsch-deutscher Geschichte alles andere als friedlich war.

sichtbar, die auf Frauen lasteten: von eher subtilen Beispielen, wie etwa, dass auch im linkspolitischen Szenekontext die Care-Arbeit auf Frauen abgeschoben wird, bis hin zu religiös-patriarchalen Familienstrukturen, die Töchter gegen ihren Willen in Ehen zwingen. Intensiv bleibt das Selbstbewusstsein der interviewten Frauen im Gedächtnis und lässt betrübt die teils unveränderten Probleme der Gegenwart reflektieren.

So eindrücklich die gewährten Einblicke auch sind, ein etwas schaler Beigeschmack bleibt. Laut dem Vorwort soll im abschließenden Beitrag die antreibende Rolle der medialen Berichterstattung für die rassistische Gewalteskalation Anfang der 1990er Jahre analysiert werden. So führen die Autoren hier viele Beispiele des damaligen Gewaltkatalysators BILD-Zeitung und die Produktion rassistischer Deutungsmuster in den Medien an. Allerdings: Fast die Hälfte des Artikels hält sich mit der Argumentation auf, dass Skinheads per se keine Neonazis seien, sondern sich auch als linke bzw. antirassistische Skinheads Against Racial Prejudice (SHARP) oder Redskins organisieren. Zwar ist der Befund, dass Neonazis nicht zwangsläufig an Haarmangel, Doc Martens und Bomberjacke erkannt werden, richtig und wichtig – und das nicht nur aus Fairnessgründen gegenüber der subkulturellen Szene, sondern auch um dem sozialchauvinistischen Stereotyp des dummen, glatzköpfigen Schlägers zu begegnen. Für die Gegenwart hat diese Debatte ihre Relevanz jedoch weitgehend verloren. Vielmehr wäre eine größere analytische Tiefe wünschenswert gewesen, die auch den Vergleich mit der Gegenwart wagt – was allerdings einen neuen Artikel verlangt hätte.

Und genau das fehlt dem Band. Die Einleitung stellt heraus, dass jene Generation ihre Radikalität mit in ihr Erwachsenenalter genommen habe, und zielt dabei vor allem auf die damaligen Rechten ab. Aus jener Generation stammen die Wortführer von PEGIDA, das Umfeld des NSU und die meisten Kreuze für die AfD bei der Bundestagswahl 2017 und der Europawahl 2019. Allerdings: Diese untergründigen Kontinuitäten werden im Band nicht aufgearbeitet. Etwas ratlos bleibt der Rezensent zurück vor einem eindrücklichen Steinbruch historischer Stimmen, dessen Aktualitätsbezug erst herausgeschlagen werden muss, will er nicht nur assoziative Analogie sein. Das Buch »Wendejugend« ist eine gelungene Quellensammlung und beansprucht für sich auch nicht mehr zu sein. Leider bleibt sein konkreter Gegenwartsbezug damit dem Mythos des runden Geburtstags verhaftet: 30 Jahre Mauerfall. Lesenswert ist er dennoch. ■

»Friedrich Engels – Ein Gespenst geht um in Europa«

Sophie Reinlaßöder

AUSSTELLUNGS-REZENSION

15.5.–20.9.2020
Kunsthalle Barmen, Wuppertal

Aufnahme von Friedrich Engels (ca. 1858)
Quelle: Stadt Wuppertal

Am 28. November 2020 wäre Friedrich Engels 200 Jahre alt geworden. Seine Heimatstadt Wuppertal feiert diesen Geburtstag mit zahlreichen Veranstaltungen. In der Ausstellung »Friedrich Engels – Ein Gespenst geht um in Europa« erzählt das Historische Zentrum Wuppertal in der Kunsthalle Barmen die Lebensgeschichte des Unternehmers und Revolutionärs.

Die Ausstellung führt die Besucher*innen in fünf Räumen chronologisch durch die Lebensstationen von Friedrich Engels. Dabei spielen die Wohnorte bei der Ausstellungsgestaltung eine zentrale Rolle. Projektionen mit historischen Fotografien aus Barmen, Bremen und Manchester vermitteln in den jeweiligen Räumen

REZENSIONEN

Friedrich Engels, Karl Marx und seine Töchter Laura, Eleanor und Jenny (v.l.n.r.) in London (1864)
Quelle: Stadt Wuppertal

ein anschauliches Bild der Wirkungsstätten des Denkers. Neben der eher klassischen Anordnung der zahlreichen Objekte in Vitrinen laden die Projektionen historischer Bilder, Hörstationen sowie Bildschirme dazu ein, das Leben und Werk Engels auf verschiedenen Ebenen kennenzulernen und auch teilweise spielerisch zu entdecken.

Im ersten Ausstellungsraum werden die Besucher*innen von Ölgemälden mit den Porträts der Verwandten und Vorfahren von Friedrich Engels begrüßt. Die wohlhabende Unternehmerfamilie war vom Pietismus und einer tiefen Religiosität geprägt, wovon Objekte wie das Taufkleid von Friedrich Engels und das Gebetsbuch seiner Mutter zeugen sollen. Der Vater, Friedrich Engels sen. (1796–1860), war Fabrikant und Geschäftsführer der Baumwollspinnerei Ermen & Engels. Ein Modell der Fabrik mit den anliegenden Wohnhäusern der Arbeiterfamilien veranschaulicht die Größe des Unternehmens: 1855 arbeiteten bereits 500 Angestellte für die Firma. An die Wand projizierte historische Fotografien von Barmen, heutiger Stadtteil von Wuppertal, vermitteln überdies einen ersten Eindruck der Heimatstadt. Das Narrativ der gottesfürchtigen Familie und Gemeinde wird jedoch durch ein Wandzitat von Friedrich Engels konterkariert, in dem er sich kritisch gegenüber dem Pietismus äußert und die Religiosität seiner Zeitgenoss*innen verspottet. Leider fehlt aber die Quellenangabe zu dem Zitat, ein Fehler des kuratorischen Teams, über den man an dieser Stelle nicht leicht hinwegsehen kann. Und es finden sich weitere Ungenauigkeiten, wie eine bisweilen irritierende Auswahl von Objekten in diesem ersten Ausstellungsraum zu Engels' Kindheit und Jugend im Tal der Wupper. So wird zwar in den Ausstellungstexten von dem Gegensatz zwischen dem Reichtum der Familie Engels und der Armut und Not der Arbeiter*innen dieser Zeit berichtet. Exponate, die hierzu mehr erzählen, sucht man vergeblich. Stattdessen wird beispielsweise eine Ziertasse des Kronprinzen Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gezeigt, die wohl als Sinnbild für seine Herrschaft dienen soll, an dieser Stelle aber fehl am Platz wirkt.

Wie Friedrich Engels in der Ferne seiner Heimatstadt aufblühte, erzählt der zweite Ausstellungsraum, der die Lehrjahre in Bremen und die Militärzeit in Berlin thematisiert. Nachdem ihn sein Vater zur Kaufmannslehre 1838 ins weltoffenere Bremen geschickt hatte, wagte Engels hier erste publizistische Schritte. Seine Texte veröffentlichte er aber noch unter einem Pseudonym, um die Familie nicht gegen sich aufzubringen. Beim anschließenden Militärdienst in Berlin ab 1841 fand er Zeit, Philosophie-Vorlesungen, u. a. bei Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, zu besuchen. Er wendete sich den Junghegelianern um die beiden Brüder Edgar und Bruno Bauer zu. Seine Religionskritik wandelte sich so nach und nach zur Staatskritik. Seine freigeistige Seite illustrieren auch seine gekonnten Karikaturen, die in der Ausstellung durch Animationen auf einem Bildschirm zum Leben erweckt werden. Eine wirklich gelungene Umsetzung! Die Hörstationen im Raum konnten wegen Covid-19 leider nicht genutzt werden.

Shock City Manchester – das war die nächste Station im Leben von Engels: 1842 reiste er nach Großbritannien, um seine kaufmännische Ausbildung bei der väterlichen Firma Ermen & Engels weiterzuführen. Auch in diesem Raum ermöglicht eine Projektion von Fotos einen Einblick in das historische Stadtbild der pulsierenden Textilmetropole. Engels beschäftigte sich in seiner Zeit in Manchester intensiv mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter*innen und wurde mit seinem Buch »Die Lage der arbeitenden Klasse in England« zum empirischen Sozialforscher. Ein Schaubild erläutert den Besucher*innen die Verknüpfung der

Briefesammlung von Friedrich Engels und Karl Marx
Quelle: Stadt Wuppertal Medienzentrum
Foto: Gerd Neumann

Blick in die Ausstellung
Quelle: Stadt Wuppertal Medienzentrum
Foto: Gerd Neumann

soziografischen, ökonomischen und politischen Daten und Fakten seines Werkes. Hier wäre es zum genaueren Verständnis hilfreich gewesen, wenn man einzelne Seiten des Buches hätte lesen können, beispielsweise in Form eines Digitalisats oder als Ausdruck. Politisch setzte sich Engels in dieser Zeit mit den Chartisten und dem Owenismus auseinander, welcher auf den Ideen des Sozialreformers Robert Owen beruhte, der beispielsweise Bildungsangebote für Arbeiter*innen in sogenannten Halls of Sciences ins Leben rief. Die Bewegung der Chartisten wird in der Ausstellung eindrucksvoll durch ein Foto einer Großversammlung illustriert: Im April 1848 trafen sich zwischen 15 000 und 50 000 Menschen zum Nationalkonvent der Chartisten in London, um ihren Forderungen nach einer Wahlreform, nach der Zulassung von Gewerkschaften und der Aufhebung der Kornzölle Nachdruck zu verleihen.

Das Foto leitet über in die unruhigen Zeiten der Revolution von 1848. Passend zu diesem Thema ist die Wandfarbe in diesem dritten Raum der Ausstellung nicht mehr grau, sondern rot. Während man den Aufruf der Revolutionäre aus Wuppertal liest, hört man in einer Audioinstallation den Lärm von kämpfenden Menschenmassen, Hundegebell, klappernden Hufen und Gewehrschüssen. Friedrich Engels schloss sich der Revolution an, er diente unter dem Freikorps August Willich in der Badisch-Pfälzischen Revolutionsarmee. Zuvor war er nach Brüssel und anschließend nach Paris übergesiedelt. Hier trafen sich Sozialist*innen aus ganz Europa im Exil und Friedrich Engels intensivierte seine Freundschaft und Zusammenarbeit mit Karl Marx, den er von einem Redaktionsbesuch der *Rheinischen Zeitung* 1842 in Köln persönlich kannte. Ein handschriftliches Manuskript des Kommunistischen Manifests von Karl Marx zeugt von dem intensiven Gedankenaustausch der beiden Denker. Marx' Werk war beeinflusst und inspiriert von Engels.

Den Weg von Engels' Heimatstadt Barmen über Bremen, Manchester, Brüssel, Paris nach London können jüngere Ausstellungsbesucher*innen in diesem Raum anhand eines Brettspiels mit Ereigniskarten und Quizfragen spielerisch entdecken.

In Cottonopolis, wie Manchester auch betitelt wurde, lebte Friedrich Engels ab 1850 nach dem Scheitern der Märzrevolution und seiner anschließenden Flucht aus Deutschland. Ein großer Baumwoll-Ballen verbildlicht im vierten Ausstellungsraum, womit Engels sein Leben finanzierte: Er wurde erst Partner bei Ermen & Engels und verkaufte später dann seine Anteile. Dieser Verkauf ermöglichte ihm ein Leben als Privatier. In Manchester führte er allerdings ein Doppelleben: Als sogenannter Cotton-Lord hatte er einerseits eine repräsentative Wohnung und nahm am gesellschaftlichen Leben teil. Als revolutionärer Publizist widmete er sich andererseits der politischen Arbeit und arbeitete eng mit Karl Marx zusammen. Vom geheimen Doppelleben Engels' zeugt auch die Anmietung einer Wohnung unter falschem Namen, um dort mit seiner Lebensgefährtin Mary Burns, einer irischen Arbeiterin, zusammenzuleben. Eine Grafik veranschaulicht die verschiedenen Umzüge. Der tägliche Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels wird durch eine Vitrine mit zahlreichen Briefen sichtbar gemacht:

Karikatur, gezeichnet von Friedrich Engels (o. D.)
Quelle: Stadt Wuppertal

Die Briefe sind in verschiedenen Ebenen hintereinander in der Vitrine arrangiert und dadurch leider nur schlecht lesbar. Hier hätte es geholfen, wenn beispielsweise einzelne Briefe transkribiert worden wären oder exemplarisch eine kleinere Auswahl an Briefen ausgestellt worden wäre.

Der fünfte und letzte Raum der Ausstellung widmet sich Engels' Zeit in London, wo er ab 1870 lebte. In einer großen Vitrine finden sich Dokumente zur Beziehung von Friedrich Engels und der Arbeiter*innenbewegung. So sehen die Besucher*innen auf einem Foto von 1893 Friedrich Engels, Clara Zetkin und August Bebel gemeinsam an einem Tisch und können einen Blick in den Bericht über die Gründung der ersten internationalen Arbeiterassoziation am 28. September 1864 in London werfen, deren Ideengeber und geistige Köpfe Karl Marx und auch Friedrich Engels waren. Eindrucksvoll verdeutlicht eine Illustration des Dietz-Verlags von 1896 die Vorstellungen des modernen Sozialismus zu dieser Zeit. Eine Art Stammbaum zeigt die Wurzeln der sozialistischen Bewegung vom utopischen Sozialismus über den Kommunismus bis zu den Klassenkämpfen und gipfelt im Maitag des Proletariats an der Baumspitze.

Im Zentrum des Raumes befindet sich eine Installation mit den Manuskriptseiten von Karl Marx für den zweiten und dritten Band von »Das Kapital«, die Friedrich Engels nach Marx' Tod lektoriert und herausgegeben hat. Die letzte Vitrine beinhaltet die Rezeption von Engels' Werk. Sein Nachlass wird heute im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn verwahrt.

Der Ausstellung gelingt anhand der 300 Objekte von 30 Leihgeber*innen ein anschaulicher und detaillierter Einblick in die Lebensstationen von Friedrich Engels. An mancher Stelle hätte es noch mehr Erklärungen zu seinen theoretischen Schriften bedurft und die Ausstellungsgestaltung hätte bezüglich der Lesbarkeit der Quellen noch mehr auf die Bedürfnisse der Ausstellungsbesucher*innen angepasst werden können, dennoch überzeugt die Ausstellung in ihrer Gesamtheit. Ein Begleitband, herausgegeben von Dr. Lars Bluma, behandelt in 16 Essays die Ausstellungsinhalte und ist im Bergischen Verlag erschienen.

Baum des Sozialismus AAJB, Plakatsammlung, PL-C 915

Die Ausstellung ist Teil des Veranstaltungsprogramms rund um das Engels-Jahr 2020 in Wuppertal, in dem die Stadt auf vielfältige Weise an ihren berühmten Sohn erinnert. So lädt neben Stadtführungen, Vorträgen, Theaterstücken und Lesungen auch ein Street-Bingo mit dem Motto »Klassenkampf – Wem gehört die Stadt«? bei einer interaktiven Straßenrallye zur praktischen Annäherung an Engels' Denken ein, eine Installation des Multimedia-Künstlers Gregor Eisenmann verwandelt den Gaskessel Wuppertal anhand von Projektionen in ein buntes Kaleidoskop von Bildern aus Engels' Leben – und wer mag, kann sich bei der Revolutionsseelsorge der Künstler Maik Ollhoff und Rasmus Zschoch Friedrich Engels' Rat holen. Diese kreative Auseinandersetzung ermöglicht individuelle Zugänge zum Leben und Werk von Friedrich Engels. ■

#Engels Argumente, so lautet eine weitere Ausstellung über Engels, die für die DGB Region Nordwürttemberg und die Rosa-Luxemburg-Stiftung Baden-Württemberg kuratiert wurde und vor Ort in Stuttgart vom 23.11.2020 bis zum 22.1.2021 oder unter **www.dgb-stuttgart.de/engelsargumente** besucht werden kann.

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

Die Bücher Hermann Gläsers im Stadtarchiv Hannover:
Provenienzforschung zum Verhältnis von Widerstand und Anpassung im NS-Staat

Johannes Schwartz

2018 entdeckte die Provenienzforscherin Jenka Fuchs in der Stadtbibliothek Hannover drei Bücher mit Eigentumsvermerken Hermann Gläsers.[1] Die Stelle für Provenienzforschung im Stadtarchiv Hannover stellte anschließend in weiteren zwölf Büchern dieselben Besitzspuren fest und präsentierte diese 2018/19 gemeinsam mit der Stadtbibliothek in der Sonderausstellung »Spuren der NS-Verfolgung« im Museum August Kestner sowie im Kulturausschuss der Landeshauptstadt Hannover der Öffentlichkeit.[2] Die gemeinsame Vermutung war, dass diese Bücher als NS-Raubgut den rechtmäßigen Erb*innen Gläsers im Sinne der Washingtoner Prinzipien »zur Rückgabe anzubieten« seien.[3]

Hermann Gläser (undatiert), in: Hans Teich: Hildesheim und seine Antifaschisten, Hildesheim 1979, S. 129

Aufgrund neuer Forschungsergebnisse lässt sich diese Vermutung heute aus entschädigungsrechtlicher Perspektive in Frage stellen. Bevor dies im Kontext alltagsgeschichtlicher Widerstandsforschung in diesem Beitrag diskutiert wird, soll zunächst gefragt werden, in welchem Zusammenhang die zwölf Bücher Gläsers im Stadtarchiv Hannover mit seiner Lebens- und NS-Verfolgungsgeschichte stehen.

[1] Jenka Fuchs: »Zweifelhafte Provenienzen« – NS-Raubgut-Forschung in der Stadtbibliothek Hannover, in: Museum August Kestner/Johannes Schwartz/Simone Vogt (Hg.): Spuren der NS-Verfolgung. Provenienzforschung in den kulturhistorischen Sammlungen der Stadt Hannover, Köln 2019, S. 216–229, hier: S. 222–225. Gläsers Rolle im Widerstand wurde zuerst erforscht von: Hans Teich: Hildesheim und seine Antifaschisten. Widerstand gegen den Hitlerfaschismus und demokratischer Neubeginn 1945 in Hildesheim, Redaktion: Dirk Addicks u. a., Hildesheim 1979, S. 129f.; Hans-Dieter Schmid: Einheitsfront von unten? Der organisierte Widerstand aus der Arbeiterschaft in Hildesheim 1933–1937, in: Hildesheimer Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim (1992) H. 63, S. 99–161, hier: S. 117, S. 135; Yven Hartmann: Hermann Gläser, 2013, in: http://vernetztes-erinnern-hildesheim.de/pages/home/hildesheim/personen/opfer/hermann-glaeser.php [letzter Zugriff: 2.9.2020].

[2] Siehe: Daniel Schacht: Kestner-Museum präsentiert Forschungserkenntnisse zu Raubkunst aus der NS-Zeit, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 13. Dezember 2018, in: https://www.haz.de/Nachrichten/Kultur/Kestner-Museum-praesentiert-Raubkunst-aus-der-Nazizeit [letzter Zugriff: 2.9.2020]; Sat.1 Norddeutschland: Ausstellung zeigt von Nazis geraubte Gegenstände, 14.1.2019, in: https://www.sat1regional.de/ausstellung-zeigt-von-nazis-geraubte-gegenstaende/ [letzter Zugriff: 16.9.2020]; Jenka Fuchs/Johannes Schwartz: Aktuelle Fälle NS-verfolgungsbedingt entzogener Bücher im Besitz der Landeshauptstadt Hannover, 30. April 2019, in: https://e-government.hannover-stadt.de/lhhsimwebdd.nsf/AC46807A2EEB6F65C12583EC0049434F/$FILE/1160-2019_Anlage1.pdf [letzter Zugriff: 7.10.2020], hier S. 14f. zu Gläser.

[3] Fuchs: Zweifelhafte Provenienzen, S. 225; Fuchs/Schwartz: Aktuelle Fälle, S. 15.

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

Vom 30. November bis 3. Dezember 1998 fand in Washington, D.C., USA, die Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust statt, an der 44 Staaten, darunter die Bundesrepublik Deutschland, und 13 Nichtregierungsorganisationen, vor allem jüdische Opferverbände, teilnahmen. Am letzten Konferenztag wurden die WASHINGTONER PRINZIPIEN in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden, veröffentlicht. Jeder Staat sollte unabhängig von seiner nationalen Gesetzgebung zusätzliche Anstrengungen zur Identifizierung von NS-Raubkunst unternehmen und eigenaktiv die Vorkriegseigentümer*innen dieser Kunst sowie deren Erb*innen suchen, um mit ihnen eine »faire und gerechte Lösung« zu finden.

Siehe die Washingtoner Prinzipien hier: https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Index.html [letzter Zugriff: 7.10.2020][4]

Kupferschmied in der Arbeiter*innenjugendbewegung

Hermann Gläser wurde am 26. Juni 1904 in Hildesheim als Sohn eines Schuhmachers geboren.[5] Von 1911 bis 1918 besuchte er die Evangelische Volkschule.[6] 1918 wurde er konfirmiert. Von 1918 bis 1926 erlernte er das Kupferschmiedehandwerk und arbeitete als Geselle bei der Firma Aug. Gehrcke. In dieser Zeit wurde er Mitglied der Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ), der SPD und der Gewerkschaft Deutscher Metallarbeiter-Verband (DMV). In der SAJ wurde er Unterbezirksleiter, in der SPD Funktionär.[7] In diesen Funktionen schaffte er sich zu seiner Fortbildung Bücher an: darunter zwei SAJ-Anwerbungsbücher für verarmte Arbeiterkinder im Allgemeinen und für Mädchen im Besonderen, zwei Bücher zu den »Reichsjugendtagen« in Nürnberg 1922 (wo die SAJ entstand) und der SAJ in Hamburg 1925, ein »Leitfaden für Helfer« der SAJ und ein Arbeiter-Gedichtband.

Von 1926 bis 1930 arbeitete Gläser als Kupferschmied in den Senking-Werken, die Küchenherde, Bäckereiöfen und Wäschereimaschinen herstellten.[8] Zwischen 1927 und 1930 erschienen sechs derjenigen Bücher, in denen sich sein Eigentumsstempel befindet. Von 1930 bis 1933 arbeitete er als Kupferschmied in der Eduard Ahlborn AG, einem international renommierten Produzenten von Molkereimaschinen und Kühlaggregaten.[9]

Anpassung und Verfolgung in der NS-Zeit

Die Führungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB), des DMV, der SPD und der SAJ verfolgten nach der Regierungsübernahme der NSDAP anfangs einen abwartenden Legalitätskurs, rieten von Streik und Widerstand ab und bemühten sich zunehmend um eine Verständigung mit dem NS-Regime.[10] Als im März 1933 einzelne SAJ-Gruppen regional verboten wurden, lösten sich alsbald »die meisten« selbst auf.[11] Im April 1933 wies die NS-Regierung »die Unternehmer« an, »solche Arbeiter, die aus ihrer Gegnerschaft zum Regime keinen Hehl machten, zu entlassen.«[12] Die Ahlborn AG sah bei Gläser dafür keinen Anlass. Der hauptamtliche Parteisekretär der SPD in Hildesheim,

---

[4] Siehe dazu auch: Johannes Schwartz: Was ist Provenienzforschung? Die Washingtoner Prinzipien, ihre Umsetzung in Deutschland und Forschungen in der Landeshauptstadt Hannover, in: Museum August Kestner/Schwartz/Vogt (Hg.): Spuren, S. 16–25.

[5] Standesamt Hildesheim, Geburtsurkunde Nr. 539/1904, Hildesheim, 28.9.1954, in: Niedersächsisches Landesarchiv, Abteilung Hannover (NLA Hannover), Nds. 110 W, Acc. 31–99, Nr. 202764, Bl. 7.

[6] Siehe dazu und zum Folgenden: Gerichtsgefängnis Hildesheim: Von Hermann Gläser ausgefüllter Fragebogen, Teil H, Lebenslauf, Hildesheim, 12.6.1937, in: ebd., Hann. 86a, Hildesheim, Acc. 73/88, Nr. 227.

[7] Siehe dazu und zum Folgenden: Hermann Gläser an den Regierungspräsidenten zur Weiterleitung an die zuständige Stelle der Militär- Regierung, Hildesheim, 28.5.1945, in: NLA Hannover, Nds. 110 W, Acc. 31–99, Nr. 202764; Teich: Hildesheim, S. 129; Fuchs: Zweifelhafte Provenienzen, S. 222.

[8] Siehe Hermann Gläser, Fragebogen des Gerichtsgefängnisses Hildesheim, Hildesheim, 12.6.1937, in: NLA Hannover, Hann. 86a, Hildesheim, Acc. 73/88, Nr. 227; Yves Hartmann: Senking, 2013, in: http://vernetztes-erinnern-hildesheim.de/pages/home/hildesheim/orte/senking-werke.php [letzter Zugriff: 8.9.2020].

[9] Siehe Hermann Gläser, Fragebogen Gerichtsgefängnis Hildesheim, Hildesheim, 12.6.1937, in: NLA Hannover, Hann. 86a, Hildesheim, Acc. 73/88, Nr. 227.

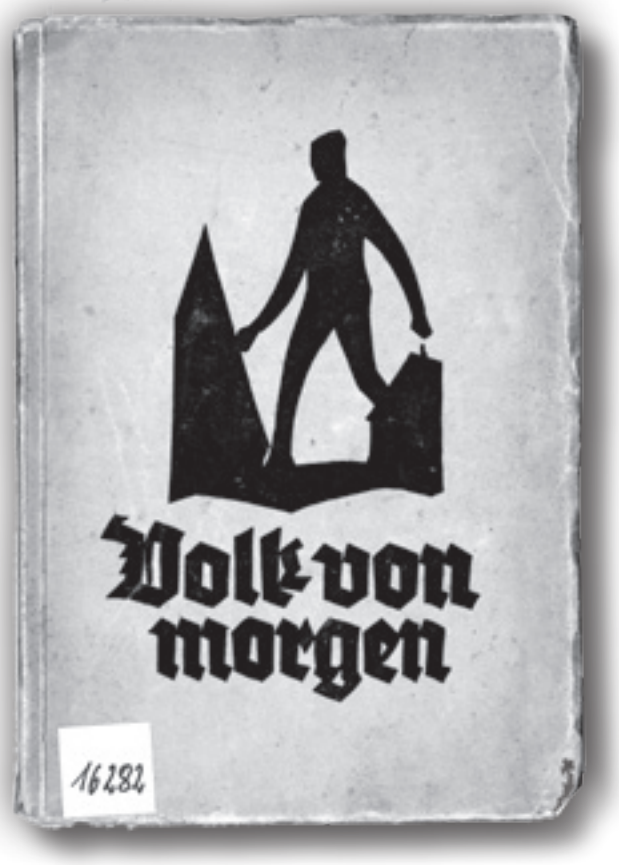
[10] Siehe J. Edinger: Sozialdemokratie und Nationalsozialismus. Der Parteivorstand der SPD im Exil von 1933–1945, Hannover 1960, S. 9–30; Birgit Retzlaff: Arbeiterjugend gegen Hitler. Der Widerstand ehemaliger Angehöriger der Sozialistischen Arbeiterjugendbewegung gegen das Dritte Reich, Bielefeld 1993, S. 70–72; https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Metallarbeiter-Verband [letzter Zugriff: 8.9.2020].

[11] Retzlaff: Arbeiterjugend, S. 66f.

[12] Edinger: Sozialdemokratie, S. 20.

Heinrich Schulz: Gehörst du zu uns?
Eine Anrede an einen jungen Arbeiter, Berlin 1921
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 79

Karl Bröger u.a.: Unser Reichsjugendtag
in Nürnberg. Mit Originallinolschnitten
von W. Kuller-Schulze, Berlin 1923
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 100



Franz Osterroth u. a.: Volk von morgen. Der Hamburger Reichsjugendtag der deutschen Arbeiterjugend, von ihr selbst geschildert, Berlin 1925 Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 120

Clara Bohm-Schuch: Willst Du mich hören?
Ein Weckruf an unsere Mädel, Berlin 1925
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 109

Die Gestapo beschlagnahmte alle diese auf S. 41, 45 und 46 abgebildeten Bücher bei der Verhaftung von Hermann Gläser im Dezember 1936 in seiner Wohnung. Nach seiner Verurteilung im Mai 1937 wurden die Bücher dem NSDAP-Gauarchiv Südhannover-Braunschweig zur Verfügung gestellt. Dieses Archiv klebte auf jedes Buchcover seine Signatur (die vier- oder fünfstellige Zahl). Gläser hatte die Bücher vor der Beschlagnahmung auf dem Haupttitelblatt im Inneren des Buches als sein Eigentum gestempelt.

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

Georg Roboom, zog am 9. Juni 1933 nach Hannover und stellte die Verbindung zwischen der dort ansässigen »Sozialistischen Front« (SF) mit der Widerstandsgruppe »Ran« in Hildesheim her.[13] Nachdem die NS-Regierung am 22. Juni 1933 die gesamte SPD verboten hatte und im August/September 1934 die ersten »Sozialistischen Blätter« (SB) der SF erschienen waren, übergab er zwei Exemplare der SB an Gläser, die dieser in Robooms Auftrag dessen Freund Friedrich Henze in Hildesheim aushändigen sollte.[14]

Obwohl die Führungen von ADGB und DMV noch am 1. Mai 1933 gemeinsam mit der NSDAP demonstrierten, besetzten NS-Organisationen schon einen Tag später deren Häuser und Büros, beschlagnahmten das Vermögen und gründeten am 10. Mai 1933 die Deutsche Arbeitsfront (DAF).[15] Die DAF hatte das Ziel, »alle […] Erscheinungen und Organisationen« des »Klassenkampfs« zu beseitigen und die Deutschen zu »einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft« im Sinne der NS-Ideologie zu erziehen.[16] Das »gewaltige, ständig wachsende und ständig sich verändernde Imperium der DAF« hatte eine »enorme Finanzkraft«, mit der es in »nahezu alle Felder der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik« eindrang.[17] Formal war die unter der Schirmherrschaft Hitlers gegründete DAF der NSDAP angeschlossen. Tatsächlich waren sie eng miteinander verwoben, da ihre Spitzenfunktionäre nahezu identisch waren. Der Beitritt zur DAF erfolgte einzeln und freiwillig. Hermann Gläser trat der DAF 1934 bei.[18]

Am 23. November 1935 heiratete Gläser die Hausangestellte Anna Arndt, die eine zweieinhalbjährige Tochter aus einer anderen Beziehung hatte.[19] Als Angestellter der Ahlborn AG verdiente er zwischen 1933 und 1936 jährlich 2 860 RM, was deutlich über dem Durchschnittseinkommen eines männlichen Facharbeiters in der metallverarbeitenden Industrie lag, das in Hannover und Braunschweig in den Jahren 1933 bis 1936 von 1 649,07 RM auf 2 569,60 RM anstieg.[20]

1936 aber holte ihn seine sozialdemokratische Vergangenheit wieder ein: Nachdem die Gestapo ab Juli 1936 nahezu das gesamte SF- und Ran-Netzwerk verhaftet hatte, nahm sie auch ihn am 15. Dezember 1936 in »Schutzhaft«.[21] Bei der Hausdurchsuchung beschlagnahmte sie seine gesamte Bibliothek.[22] Am 13. April 1937 verkündete die Berliner Staatsanwaltschaft, dass gegen Gläser »wegen Vorbereitung zum Hochverrat […] Anklage erhoben worden« sei.[23] Am 11. Mai 1937 verhörte ihn das Berliner Kammergericht in Hildesheim. Gläser erklärte zu der Anklage, dass er die zwei SB-Ausgaben zwar gelesen und Henze übergegeben habe, »ein hochverräterisches Unternehmen« sei das jedoch nicht gewesen.[24] Das Kammergericht verurteilte ihn dennoch zu einem Jahr Gefängnis, rechnete ihm aber vier Monate Untersuchungshaft an. Die Kosten des Verfahrens musste er selbst tragen. Damit gingen seine Bücher in Staatsbesitz über. Die Gestapo übergab sie dem NSDAP-Gauarchiv Südhannover-Braunschweig, das sie mit seinen Signaturen versah, die sich noch heute in den 15 Büchern im Stadtarchiv und in der Stadtbibliothek Hannover befinden.[25]

Gläsers Frau Anna besuchte ihn regelmäßig im Gefängnis.[26] Nach der Urteilsverkündung verrichtete Gläser ab dem 14. Mai 1937 kleinere Arbeiten im Gefängnis.[27] Seine Frau nahm zeitgleich mit der Firma Ahlborn Kontakt auf, die ihr am 13. Juni 1937 versprach, ihren Mann nach seiner Haftentlassung »sofort wieder« einzustellen. Fünf Tage später bat Gläser die

---

13 StadtAH, EMK, 2. Schicht, Kasten 404, Schmid, Einheitsfront, S. 103–131, Karin Theilen, Sozialistische Blätter. Das Organ der »Sozialistischen Front« in Hannover 1933–1936, Hannover 2000, S. 14.

14 Hermann Gläser, Fragebogen des Gerichtsgefängnisses Hildesheim, Hildesheim, 12.6.1937, in: NLA Hannover, Hann. 86a, Hildesheim, Acc. 73/88, Nr. 227; Hermann Gläser an den Regierungspräsidenten W. Backhaus, Hildesheim, 5.6.1953, in: ebd., Nds. 110 W, Acc. 31–99, Nr. 202764, Bl. 21; Edinger: Sozialdemokratie, S. 30; Teich: Hildesheim, S. 123f., 130; Schmidt: Einheitsfront, S. 101, S. 117, Theilen: Sozialistische Blätter, S. 123–137.

15 Siehe: Edinger: Sozialdemokratie, S. 24; https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Metallarbeiter-Verband [letzter Zugriff: 8.9.2020].

16 Zit. nach: Cornelia Schmitz-Berning: Das Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin 2000, S. 136f.

17 Ronald Smelser: Robert Ley. Hitlers Mann an der »Arbeitsfront«. Eine Biographie, Paderborn 1989, S. 153; Marie-Luise Recker: Deutsche Arbeitsfront (DAF), in: Wolfgang Benz/Hermann Graml/Hermann Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, Teil II: Lexikon, DVD, Digitale Bibliothek, Bd. 25, Berlin 1999, S. 1159f., hier: S. 1159; siehe zum Folgenden: Ebd.; Schmitz-Berning: Das Vokabular, S. 136.

Das Kulturgutschutzgesetz definiert als Kulturgut … »jede bewegliche Sache oder Sachgesamtheit von künstlerischem, geschichtlichem oder archäologischem Wert oder aus anderen Bereichen des kulturellen Erbes, insbesondere von paläontologischem, ethnographischem, numismatischem oder wissenschaftlichem Wert«

§ 2 Abs. 1 Nr. 10 KGSG

Gefängnisdirektion, für diesen Zweck mit der Firma Ahlborn in Verbindung zu treten. Ab dem 20. September 1937 war er im Gefängnis als »Heizer« beschäftigt. Als er schließlich am 13. Januar 1938 entlassen wurde, stellte ihn die Ahlborn AG – wie angekündigt – wieder ein.[28] Nach dem Krieg gab er an, dass er 1938 insgesamt 2800 RM und in den Jahren 1939 bis 1944 3000 RM jährlich bei der Ahlborn AG verdient habe. Verglichen mit dem Durchschnittseinkommen eines männlichen Facharbeiters in der metallverarbeitenden Industrie, das in den Jahren von 1938 bis 1941 von 2 672,32 RM auf 3101,46 RM anstieg, wäre das anfangs noch recht viel, am Ende eher wenig gewesen.[29]

Im Jahr 1939 trat Gläser der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) bei.[30] Die NSV war die »zuständige, oberste Stelle der NSDAP für alle Fragen der Wohlfahrt und Fürsorge«.[31] Mitglied durften nur »unbescholtene Angehörige des Deutschen Volkes […] rein arischer Abstammung« werden. Mitglieder, die »den nationalsozialistischen Grundsätzen zuwiderhandeln«, sollten ausgeschlossen werden. Die »ständig expandierende« NSV unterstützte Bedürftige ausschließlich nach rasse- und erbbiologischen Kriterien.[32] Gläser blieb bis zum Kriegsende NSV- und DAF-Mitglied.[33] Die Ahlborn AG beutete während des Zweiten Welt-

[18] Hermann Gläser, Fragebogen der Military Government of Germany, Hildesheim, 26.4.1946, in: NLA Hannover, Nds. 171, Hannover/Hildesheim/Lüneburg, Nr. 91581.

[19] Siehe Standesamt Hildesheim, Heirats=Urkunde Nr. 552/1935, in: NLA, Nds.110W, Acc. 31–99, Nr. 202764; Fragebogen für die Gewährung einer Beihilfe, o.O., o.D, in: ebd.; Hermann Gläser, Fragebogen Gerichtsgefängnis Hildesheim, Hildesheim, 12.6.1937, in: NLA Hannover Hann. 86a, Hildesheim, Acc. 73/88, Nr. 227.

[20] Hermann Gläser, Fragebogen der Military Government of Germany, Hildesheim, 26.4.1946, in: NLA Hannover, Nds. 171, Hannover/Hildesheim/Lüneburg, Nr. 91581; Hochrechnung auf Grundlage der Stunden- und Wochenlöhne, in: Statistisches Reichsamt (Hg.): Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Berlin 1933, S. 274, Berlin 1934, S. 280, Berlin 1935, S. 289, Berlin 1937, S. 315.

[21] Staatspolizeistelle Hildesheim: Schutzhaftbefehl, Hildesheim, 17. 12. 1936, in: NLA Hannover, Nds. 110 W, Acc. 31–99, Nr. 202764, Bl. 23; Teich: Hildesheim, S. 93–102, S. 123, Schmid: Einheitsfront, S. 131–136.

[22] Hermann Gläser an den Regierungspräsidenten zur Weiterleitung an die zuständige Stelle der Militär- Regierung, Hildesheim, 28.5.1945, in: ebd., o. F.

[23] Der Generalstaatsanwalt bei dem Kammergericht Berlin an das Gerichtsgefängnis in Hildesheim, Berlin, 13.4.1937, in: NLA Hannover, Hann. 86a, Hildesheim, Acc. 73/88, Nr. 227, o. F. Siehe zum Folgenden: Ders. an das Gerichtsgefängnis in Hildesheim, Berlin, 4.5.1937, in: ebd.

[24] Hermann Gläser, Fragebogen des Gerichtsgefängnisses Hildesheim, Hildesheim, 12.6.1937, in: ebd. Zum Folgenden siehe: Geschäftsstelle des Kammergerichts Berlin: Abschrift des Urteils in der Strafsache gegen den Angestellten Heinrich Frohme u. a., Berlin, 22.5.1937, in: ebd., Bl. 72f.

[25] Siehe zu diesen Signaturen allgemein: Karljosef Kreter: Geraubte Bücher im Stadtarchiv Hannover. Die Identifizierung von verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut aus dem »NSDAP-Gauarchiv und -Gaumuseum, in: Hannoversche Geschichtsblätter (2006) H. 60, S.105–134; hier: S.112.

[26] Siehe die Sprecherlaubnis-Erteilungen für Anna Gläser, in: NLA Hannover, Hann. 86a, Hildesheim, Acc. 73/88, Nr. 227, o. F.

[27] Siehe dazu und zum Folgenden: Fragebogen des Gerichtsgefängnisses Hildesheim, Abschnitt H, Lebenslauf, 12. 6.1937 und , Abschnitt C, Nachweis über Unterbringung und Beschäftigung, 20.9.1937, in: ebd.

[28] Hermann Gläser, Fragebogen der Military Government of Germany, Hildesheim, 26.4.1946, in: NLA Hannover, Nds.171, Hannover/Hildesheim/Lüneburg, Nr. 91581.

[29] Hochrechnung auf Grundlage der Wochenlöhne, in: Statistisches Reichsamt (Hg.): Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich für 1938 und 1941/42, Berlin 1938, S. 338, Berlin 1942, S. 382.

[30] Hermann Gläser, Fragebogen Military Government of Germany, Hildesheim, 26.4.1946, in: NLA Hannover, Nds. 171, Hannover/Hildesheim/Lüneburg, Nr. 91581.

[31] Satzung der NS-Volkswohlfahrt, 14.8.1933, § 1, abgedruckt in: Herwart Vorländer: Die NSV. Darstellung und Dokumentation einer nationalsozialistischen Organisation, Boppard am Rhein 1988, S. 201–203, hier: S. 201. Das Folgende: ebd, S. 202, §3 und §5.

[32] Marie-Luise Recker: NS-Volkswohlfahrt (NSV), in: Benz/Graml/Weiß (Hg.): Enzyklopädie, S. 2086f., hier: S. 2086; Klaus-Michael Mallmann/Gerhard Paul: Herrschaft und Alltag. Ein Industrierevier im Dritten Reich. Bd. 2: Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935–1945, Bonn 1991, S. 143; Schmitz-Berning: Das Vokabular, S. 443.

[33] Military Government of Germany: Fragebogen, ausgefüllt von Hermann Gläser, Hildesheim, 26.4.1946, in: NLA Hannover, Nds. 171, Hannover/Hildesheim/Lüneburg, Nr. 91581.

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

krieges Hunderte ausländische Zwangsarbeiter aus, die sie in firmeneigene Lager einsperrte.[34] Zu diesen Zwangsarbeiter*innen gehörten auch zwölf Kinder, die unter dem Kommando von Marine-Ingenieuroffizieren und unter fachlicher Aufsicht der Ahlborn-Facharbeiter standen.

Nachkriegszeit

Am 7. April 1945 befreite die US Army Hildesheim. Bereits am 28. Mai 1945 beantragte Gläser bei der Militärregierung eine Entschädigung für die Beschlagnahmung seiner Bibliothek.[35] Am 1. Dezember 1945 wurde das Wirtschaftsamt Hildesheim angewiesen, Gläser »eine Sonderzuteilung in Brennholz als ehemaligen politischen Häftling zu gewähren«.[36]

Der Regierungspräsident von Hannover hatte in der Zwischenzeit das NSDAP-Gauarchiv dem Staatsarchiv Hannover übertragen, das wiederum 1946 einen Großteil der Bücher an die Stadtbibliothek Hannover abtrat.[37] Am 26. Januar 1950 wurde Gläser als »Verfolgter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft anerkannt« und erhielt eine Haftentschädigung in Höhe von 1 950 DM.[38] Erst nach seinem Tode 1981 übergab die Stadtbibliothek Hannover 1985 dem Stadtarchiv Hannover circa 1 500 unbearbeitete Bücher und Broschüren aus dem NSDAP-Gauarchiv, darunter zwölf Bücher aus Hermann Gläsers Bibliothek.[39]

Resümee

Für die Kulturverwaltung der Landeshauptstadt Hannover stellt sich die Frage, ob die zwölf Bücher im Stadtarchiv und die drei in der Stadtbibliothek heute auf Grund der die Washingtoner Prinzipien in Deutschland umsetzenden Gemeinsamen Erklärung an die rechtmäßigen Erb*innen Gläsers zurückerstattet werden müssten.[40] Zweifellos wurden diese Bücher Gläser NS-verfolgungsbedingt entzogen. Allerdings betont die Erklärung auch, dass die Bundesrepublik Deutschland bereits nach dem Zweiten Weltkrieg u. a. durch das Bundesgesetz zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG) »begründete Ansprüche wegen des verfolgungsbedingten Entzugs von Kulturgütern erfüllt« hat.[41] Nach dem BEG ist »von der Entschädigung ausgeschlossen […], wer Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen gewesen ist«.[42] Eine Ausnahme kann es nur geben, wenn eine solche Person, »unter Einsatz von Freiheit, Leib oder Leben den Nationalsozialismus […] bekämpft hat«.

---

[34] Siehe dazu und zum Folgenden: Meyer-Hartmann: Zielpunkt, S. 58; Yves Hartmann, Eduard Ahlborn AG, 2017, in: http://vernetztes-erinnern-hildesheim.de/pages/home/hildesheim/themen/ruestungsbetriebe/ahlborn-ag.php [letzter Zugriff: 30.11.2020].

[35] Hermann Gläser an den Regierungspräsidenten zur Weiterleitung an die zuständige Stelle der Militär-Regierung, Hildesheim, 28.5.1945, in: NLA Hannover, Nds. 110 W, Acc. 31–99, Nr. 202764.

[36] Schreiben an das Wirtschaftsamt Kohlenstelle Hildesheim, 1.12.1945, in: ebd.

[37] Siehe Friedrich Busch an Georg Lindemann, Hannover, 18.6.1951, in: StadtAH, 1. NR.4.03, Stadtbibliothek Nr.112, o. F.; Der Regierungspräsident, Vermerk, Hannover, September 1953, in: NLA Hannover, Hann. 180 Hannover, Nr. 681, Bl. 25.

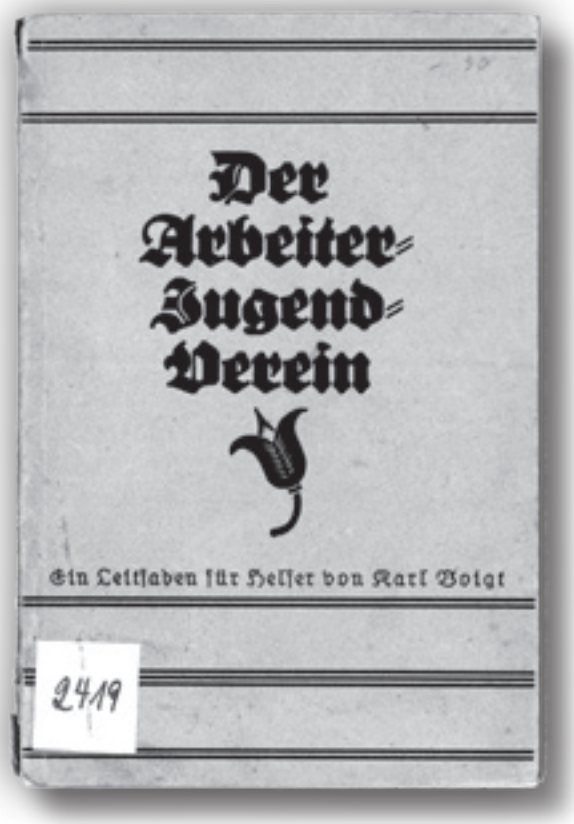
[38] Stadtkreis Hildesheim Kreissonderhilfsausschuß: Haftentschädigungs-Bescheid, Hildesheim, 26.1.1956, in: NLA Hannover, Nds. 110 W, Acc. 31–99, Nr. 202764, Bl. 9.

[39] Siehe: Kreter: Geraubte Bücher, S. 132; Fuchs/Schwartz: Aktuelle Fälle, S. 15; Fuchs: Zweifelhafte Provenienzen, S. 222, S. 225.

[40] Gemeinsame Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz, https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Gemeinsame-Erklaerung/Index.html [letzter Zugriff: 30.11.2020].

[41] Ebd.

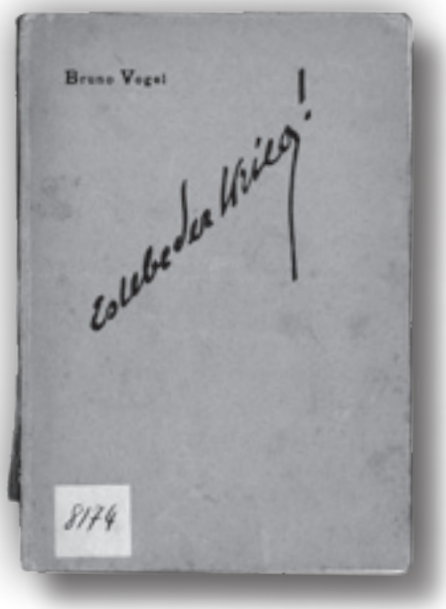
[42] Bundesgesetz zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung, 18.09.1953, § 6 (1), in: https://www.gesetze-im-internet.de/beg/BJNR013870953.html [letzter Zugriff: 9.10.2020], das Folgende: ebd.



Karl Voigt: Der Arbeiterjugendverein.
Ein Leitfaden für Helfer, Berlin 1923
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 80

Alfred Thieme: Hammer und Herz.
Gedichte, Berlin 1926
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 47

Anton Tesarek: Das Buch der Roten
Falken, Wien 1927
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 130



Bruno Vogel: Es lebe der Krieg!
Ein Brief, Leipzig 1929
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 770

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

Heinrich Bauch: Im Lande des »Erbfeindes«. Wandertage in den einstigen Kriegsgebieten Nordfrankreichs, Hamburg 1928
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 30

Alfred Thieme: Zwei kleine Sprechchöre. Maispiel und Sinnspiel, Berlin 1928
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 422

Willi Hofmann und Gustav Weber (Bearb.): Rote Jugend auf Roter Erde. Erinnerungsbuch an den 5. Reichsjugendtag 1928 in Dortmund und das erste Reichszeltlager der S.A.J. im Teutoburger Wald, Berlin 1929
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 107

Sozialistischer Kulturbund (Hg.): Leitfaden für musikalische Veranstaltungen der Arbeiterschaft, Berlin 1930
Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 73

Insofern stellen sich aus entschädigungsrechtlicher Perspektive die Fragen, ob Hermann Gläser nur Mitglied der DAF und der NSV geworden ist, um Widerstandstätigkeiten zu kaschieren, wie die zeitliche Abfolge zwischen seiner DAF-Mitgliedschaft und SF-Unterstützung war und ob er nach seinem NSV-Beitritt 1939 weiterhin Widerstand geleistet hat und erneut verfolgt worden ist.

Diese Fragen plant die Stelle für Provenienzforschung im Stadtarchiv Hannover nicht nur aus entschädigungsrechtlicher Notwendigkeit heraus umfassend zu erforschen. Zugleich scheint der Fall Gläser auch aus alltagsgeschichtlicher Perspektive für die Widerstandsforschung von symptomatischer Bedeutung zu sein. Die alltagsgeschichtliche Theoriebildung hat schon Anfang der 1990er Jahre Herrschaft und Widerstand im Nationalsozialismus nicht als Polarität, sondern oft als wechselseitiges Verhältnis und widersprüchliche Gleichzeitigkeit begriffen.[43] Akteure wie Gläser zeigten in ihrer alltäglichen Praxis in der NS-Zeit ein breites Spektrum an Verhaltensweisen, das von punktueller Gesetzesübertretung (wie dem Lesen einer Widerstandszeitung) über »abwartendes Hinnehmen«[44] bis zur Zustimmung und gar Mitgliedschaft in NS-Organisationen sowie der aktiven Mitarbeit in einem Rüstungskonzern mit möglicher Überwachung von Zwangsarbeiter*innen reichen konnte. Wenn sich NS-Provenienzforschung aus entschädigungsrechtlicher Perspektive somit grundsätzlichen Problemen alltagsgeschichtlicher NS-Forschung öffnet, kann der Fall Gläser jenseits des Zeugnischarakters seiner Bücher für seine Aktivität in der Arbeiterjugendbewegung und für seine NS-Verfolgung auch beispielhaft spannende Fragen zum Verhältnis und zur Gleichzeitigkeit von Widerstand und Anpassung im Alltag der NS-Herrschaft aufwerfen. ■

Herm. Gläser
2419

Der
Arbeiterjugendverein

Ein Leitfaden für Helfer
von Karl Voigt

Dritte, wenig veränderte Auflage
8. bis 13. Tausend

1923

Arbeiterjugend-Verlag Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Blick auf die Titelinnenseite des Buchs »Der Arbeiterjugendverein. Ein Leitfaden für Helfer« von Karl Voigt (Berlin 1923, in: Stadtarchiv Hannover, 3.VVP.034, NSDAP 80) mit dem blauen Eigentumsstempel von »Herm. Gläser« und der Signatur »2419« des NSDAP-Gauarchivs Südhannover-Braunschweig in Hannover.

---

[43] Siehe: Alf Lüdtke: Wo blieb die »rote Glut«? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus, in: ders.: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993, S. 221 – 282; Mallmann/Paul: Herrschaft, S. 13.

[44] Lüdtke: Wo blieb die »rote Glut«, S. 222.

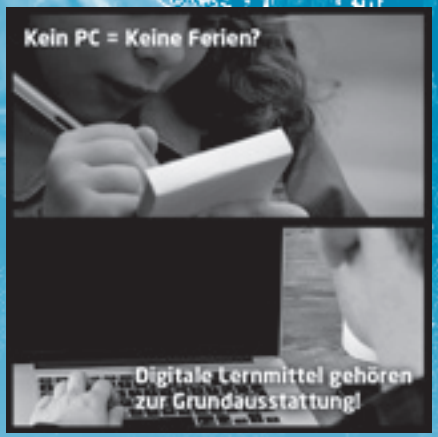
#coronasommer

Lebenszeichen aus der Arbeiter*innenjugend

Maria Daldrup

In einer spontanen Aktion haben wir vom Archiv der Arbeiterjugendbewegung über Facebook und instagram junge Menschen aus der Arbeiter*innenjugendbewegung aufgerufen, uns Bilder aus diesem speziellen Corona-Sommer zu schicken. Wir freuen uns, hier nun einige der vielen tollen Aktionen zeigen zu können, die bei der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken in Neuss, Nürnberg, Herford, Dortmund oder Hessen, aber auch im Salvador-Allende-Haus in Oer-Erkenschwick, bei der Naturfreundejugend, Hashomer Hatzair oder der Schreberjugend liefen.

Und als Erinnerung: Ihr könnt euch jederzeit an uns wenden, wenn ihr plant, Materialien an das Archiv der Arbeiterjugendbewegung abzugeben – oder aber auf der Suche nach spannenden Dokumenten zur Geschichte der Arbeiter*innenjugendbewegung seid!



Folgt uns auch auf Facebook unter: Archiv der Arbeiterjugendbewegung und – ganz neu! – auf instagram unter: aajb_insta.

NACHRUFE

Ein Brückenbauer
Erinnerung an Helmut Walz
1938 – 2020

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Fotos: privat

Helmut Walz lernte ich im Januar 2015 auf der Archivtagung unseres Förderkreises kennen. Das Tagungsthema war das Gedenken als Praxis politischer Zeichensetzung. Ein solches unübersehbares und auf Dauer wirksames Zeichen hatten die Berliner Falken seit 1959 mit ihren Gedenkfahrten nach Auschwitz, Theresienstadt und Lidice gesetzt. Es waren die ersten Gedenkstättenfahrten aus Westdeutschland in die damaligen Länder des Sozialismus und in der Öffentlichkeit heftig umstritten. Michael Schmidt, der diese Fahrten dokumentiert hat, hatte Helmut als Zeitzeugen mitgebracht. Ich freute mich, Helmut kennenzulernen.

Für meine 1981 erschienene Arbeit über die Auseinandersetzungen der sozialistischen Jugend mit dem Nationalsozialismus hatten seine Eltern Reinhold und Edith wichtige Informationen und Anregungen gegeben. Beide waren Mitglied der Sozialistischen Jugend vor 1933 gewesen und hatten anfangs gegen die Nazis Widerstand geleistet. Doch nach Ediths Verhör im Gestapo-Keller in der Prinz-Albrecht-Straße 8 in Berlin hatten sie sich in die sogenannte innere Emigration zurückgezogen. Der 8. Mai 1945 war daher gerade für sie eine Befreiung, eine neue Demokratie sollte aufgebaut und die Verbrechen der NS-Diktatur geahndet werden. Daher war es nur konsequent, dass ihr 1938 geborener Sohn Helmut mit acht Jahren im September 1946 Mitglied der neugegründeten Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken wurde. Dort wurde bald Ernst Froebel sein politisches Vorbild. Ernst Froebel hatte als Mitglied der linkssozialistischen Roten Kämpfer Widerstand geleistet, war im Konzentrationslager Esterwegen inhaftiert worden und hatte im Strafbataillon 999 knapp den Krieg überlebt. Er baute die Falken-Gruppen auf, gewann sie für die Idee des demokratischen Sozialismus, gründete den Zeltlagerplatz Heiligensee, und mit ihnen nahm Helmut an allen Gedenkstättenfahrten der Berliner Falken teil.

Wie sehr ihn diese Erlebnisse prägten, schilderte er in einem Artikel der Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung aus dem Jahre 2015: »Jedes Mal, wenn wir wieder zurückkamen von diesen Fahrten, waren wir emotional schwer aufgewühlt. Die Eindrücke waren überwältigend. Es ging um das Schicksal tausender unschuldiger Menschen, die aufs grausamste ums Leben gebracht worden waren. Und immer danach die Anwürfe und Unterstellungen der Menschen in der eigenen Umgebung, ob Nachbarn, Bekannte oder Arbeitskollegen, die bewusst oder unbewusst durch kritische oder herablassende Äußerungen die eigenen Schilderungen in Zweifel zogen.«[1] Klar grenzte er sich von allen ab, die die Verbrechen der NS-Diktatur verharmlosen, verdrängen oder beschweigen wollten. Er stemmte sich gegen die Schlussstrichmentalität und die alten und neuen Feindbilder. Helmut Walz weigerte sich – im Kontext der über Jahrzehnte von der Springer-Presse geprägten veröffentlichten Meinung in Berlin – konsequenterweise sein Leben lang die BILD und die B.Z. zu kaufen.

Nach der Falkenzeit verlagerte sich Helmuts Engagement auf den »Zeltlagerplatz Heiligensee«; dort war er von 1968 bis 1985 erster Vorsitzender. Später engagierte sich Helmut in dem 1989 von Ernst Froebel gegründeten Arbeitskreis »Politische Bildung, Vergangenheit und Zukunft« – und wurde dessen zweiter Vorsitzender.

Während einer Gedenkstättenfahrt nach Lidice hatte Ernst Froebel Kontakte zum früheren tschechischen Widerstand geknüpft und im Frühjahr 1984 fuhr eine größere Gruppe der Falken und der SPD Reinickendorf nach Lidice und überbrachte Rosenstöcke für den Garten der Gedenkstätte an das Massaker, das SS und Polizei am 10. Juni 1942 nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich in Lidice verübt hatten. Die Männer wurden erschossen, die Kinder wurden größtenteils im Gaswagen in Chelmno ermordet, die Frauen nach Ravensbrück verschleppt. Bis 1997 kamen sechs Frauen, die das Konzentrationslager überlebt hatten, nach Berlin. Helmut Walz erinnerte sich: »Die persönlichen Kontakte zu den Menschen, die völlig unschuldig in diese Hölle hineingeraten waren und trotz allem keinen Hass und Rachegedanken hatten, haben mich tief beeindruckt.«[2]

Nach Ernst Froebels Tod übernahm Helmut 2001 den Vorsitz im Arbeitskreis Politische Bildung, der über mehrere Jahre Gedenkfahrten Berliner Schülerinnen und Schüler nach Lidice organisierte. Der Arbeitskreis gestaltete auch die Gedenkfeiern am 9. November zur Erinnerung an die Novemberpogrome und Helmut sorgte dafür, dass die Schüler*innen über ihre Eindrücke aus Lidice sprechen konnten. Sein Engagement galt dem Gedenkstein hinter dem Reinickendorfer Rathaus sowie dem Rosenbeet, bepflanzt mit Rosenstöcken aus Lidice.

Erinnern an die Verbrechen der Nazi-Diktatur war für Helmut ein Weg der Versöhnung und der Verständigung der Menschen in Europa. So organisierte der Arbeitskreis Fahrten nach Oradour-sur-Glane in Frankreich, Marzabotto und Sant´Anna di Stazzema in Italien, Orte der Massaker der SS. Helmut und seine Frau Trudy konnten vor zwei Jahren Israel und Yad Vashem und die Allee der Bäume der Gerechten besuchen. Sie waren tief bewegt.

Helmut war ein engagierter und an der Praxis orientierter Mensch. Die Organisation der Gedenkfahrten nach Lidice, des Gedenkens am 9. November und ebenso sein Engagement als Bartfalke für den Zeltlagerplatz Heiligensee zeigen dies. Er war für den Platz ein wichtiger Motor, der den Bestand festigte, sanierte und erweiterte. Er gewann zahlreiche Unterstützer*innen und »durch seine Durchsetzungskraft konnten Sitzungen mitunter bis 3 Uhr morgens dauern«,[3] erinnern sich die Mitstreiter*innen.

Helmut Walz war gelernter Maschinenschlosser, später studierte er an der Beuth Hochschule für Technik in Berlin und arbeitete als Techniker bei der Bewag. Er trat 1958 in die SPD ein und gehörte ihr bis zuletzt an, mithin über 60 Jahre. Als Mitglied der ÖTV setzte er sich für Arbeitnehmer*innenrechte ein. Daraus folgten auch seine Funktionen bei der Gewerkschaft ÖTV und ver.di.

Für sein Engagement erhielt er das Goldene Herz für Europa des Freundeskreises der deutsch-tschechischen Verständigung und das Bundesverdienstkreuz. Auf der Trauerfeier am 23. Juli 2020 übergab die Bürgermeisterin von Lidice, Veronika Kellerová, seiner Frau die Ehrenbürgerurkunde der Stadt. Helmut wurde posthum der achte Ehrenbürger von Lidice. Der Botschafter der tschechischen Republik würdigte ihn als »große[n] Pfleger der Erinnerungskultur und Kämpfer für ein friedliches und freundliches Zusammenleben«, der sich »um die Vertiefung des Bewusstseins der deutschen und tschechischen Jugend für die gemeinsame Geschichte besonders verdient gemacht hat.«

Erinnern ist eine Brücke in die Zukunft. Wir haben mit Helmut Walz einen Menschen verloren, der von früher Jugend an durch sein aktives Wirken an dieser Brücke gebaut hat. Es ist eine Brücke zwischen denen, deren Angehörige den Menschheitsverbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands zum Opfer gefallen sind und ihren Nachkommen, und denen, die gestern, heute und in Zukunft aus dieser Erinnerung heraus die Verantwortung tragen, dass nie wieder ein solches Menschheitsverbrechen geschieht. Nur so ist Verständigung und Versöhnung möglich. **Danke.**

---

[1] Helmut Walz: Die Eindrücke waren überwältigend! Erinnerungen an die ersten Gedenkstättenfahrten der Berliner Falken, in: Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung (2015) H. 1, S. 27.

[2] Ebd.

[3] Zeltlagerplatz e.V.: Schreiben an die Mitglieder und Förderer zum Tode von Helmut Walz vom 22.07.2020.

NACHRUFE

Foto: privat

Andrew Walde
1960 – 2020

Wolfgang Hecht/Maria Daldrup

Wir trauern um unser Förderkreismitglied Andrew Walde, der nach einem viel zu kurzen, aber ereignisreichen und hoch engagierten Leben im Februar 2020 verstarb. In den 1970er Jahren wurde er Mitglied der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken – und spätestens seitdem wurde er nur selten ohne seine Gitarre gesehen. 1979 nahm er sie mit auf sein erstes Zeltlager in Frankreich, im gleichen Jahr stand er beim Arbeiterjugendtag in Berlin auf der Bühne und sang Arbeiterlieder. Er war intensiv in die Zeltlagerarbeit der Falken in Berlin-Neukölln eingebunden, wo er 1983 Kreisvorsitzender wurde. Diese Arbeit ließ ihn nicht los: In den 1980er Jahren wurde er Mitglied des Vereins »Zeltlagerplatz e.V. Heiligensee« und brachte sich aktiv in die Arbeit ein – auch bei ganz praktischen Dingen wie Betreuung und Beköstigung. Von 2006 bis 2015 war er stellvertretender Vorsitzender des Vereins. Auch die Berliner Gruppe »Vorwärts-Liederfreunde« gründete er 2011 mit. Er war Mitglied der Jusos, der SPD, engagierte sich beruflich erst beim Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt (AWO), dann beim Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB). In seinen letzten Lebensjahren hat er sich besonders gegen rechte Strömungen und gegen Antisemitismus in der Gesellschaft stark gemacht. Die Arbeit mit jungen Menschen aber war Andrew Walde immer ein besonderes Anliegen – noch im Sommer war er trotz schwerer Krankheit auf einem Falken-Zeltlager zugegen.

Ein streitbarer und geradezu ruheloser Mensch, der durch und durch politisch war und sich mit Kampfesgeist für seine Ideale eingesetzt hat, ist von uns gegangen.

AUS DEM ARCHIV

»Wir sind Arbeiterkinder!«

Arbeiter*innenjugendbewegung nach 1945. Pädagogische Handreichung aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Sophie Reinlaßöder

Wie ist der Verband der Sozialistischen Jugend Deutschlands (SJD) – Die Falken eigentlich genau entstanden? Was bedeutet internationale Solidarität – und warum fahren die Falken eigentlich jeden Sommer ins Zeltlager? Diese Fragen standen am Anfang der neuen pädagogischen Handreichung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung. Antworten fanden sich in zahlreichen Archivalien zur Geschichte der Arbeiter*innenjugendbewegung nach 1945. Die thematischen Schwerpunkte sind dabei die Erziehungsarbeit und internationale Vernetzungen der Jugendbewegung.

Die Handreichung des Archivs des Arbeiterjugendbewegung ist gegliedert in sechs Bausteine und zwei Plattformen: Jeder Baustein beinhaltet einen Informationstext, einen Zeitstrahl zum Thema, Quellen aus dem Archiv sowie Methoden für die pädagogische Arbeit. Inhaltlich befassen sie sich mit den Neuanfängen der Arbeiter*innenjugendbewegung nach 1945, der Zeltlagerpädagogik der SJD – Die Falken, der internationalen Vernetzung und Solidarität sowie den Jugendkontakten im geteilten Deutschland. Die zwei Plattformen sind ähnlich aufgebaut und behandeln zum einen Antifaschismus und Antirassismus, zum anderen sozialistische Erziehung. Durch den modularen Aufbau kann die Handreichung für die eigenständige Vorbereitung eines Workshops genutzt werden.

Die Zielgruppe der Handreichung sind Teamer*innen derjenigen Jugendverbände, die in der Tradition der Arbeiter*innenjugendbewegung stehen und die sich gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen mit der eigenen Geschichte auseinandersetzen möchten. Dabei helfen die Informationstexte zu den einzelnen Themen den Teamer*innen als Vorbereitung eines Workshops. Die Methoden und Fragen zu den Quellen

AUS DEM ARCHIV

sind für Kinder und Jugendliche ab 15 Jahren konzipiert. Während die Bausteine auch ohne Vorwissen in der didaktischen Arbeit genutzt werden können, braucht es für die Themen der beiden Plattformen bei Teamer*innen sowie Kindern und Jugendlichen etwas mehr historisches Vorwissen. Im Mittelpunkt der Handreichung stehen historische Quellen: Plakate, Flugblätter, Pressemitteilungen, Briefe, Zeitungsartikel und Fotos liefern einen anschaulichen Einblick in die Vergangenheit der Arbeiter*innenjugendbewegung. Fragen zu den Quellen laden dazu ein, ganz genau hinzuschauen und die Quellen und deren Entstehungskontext zu erforschen.

Hinter den pädagogischen Methoden steckt ein spielerisch-entdeckender Ansatz, der jenseits von Schule zu einer Auseinandersetzung mit Geschichte in der Freizeit motivieren und vor allem Spaß bei gleichzeitigem Wissenserwerb bringen soll. Die Kinder und Jugendlichen können beispielsweise einen Radiobeitrag produzieren, twittern, eine Nachrichtensendung filmen, eine Gedenkfeier planen, einen Flyer fürs Zeltlager entwerfen oder bei einer Talkshow gemeinsam diskutieren. Dabei spielt der Bezug zur Lebenswelt der jungen Menschen eine zentrale Rolle, denn dadurch gewinnen die historischen Themen für die Jugendlichen an Relevanz.

Die pädagogische Handreichung wurde von der Archivpädagogin Sophie Reinlaßöder in enger Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Archivpädagogik des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« konzipiert und erscheint 2021. ■

Wer weiß was?

Unbekannte Objekte im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Vera Lambarki

Wir wissen vieles über die Archivalien, die in unseren Magazin-Regalen schlummern – aber nie alles. Mitunter finden sich sogar Objekte, die uns vor knifflige Rätsel stellen. So bewahren wir schon seit geraumer Zeit ein Basecap, das mehr Fragen aufwirft, als dass es sie beantworten kann. Hinweise zu seiner Provenienz liegen uns nicht vor. Deshalb hoffen wir, dass ihr als neugierige Leser*innen der Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung bei den Antworten helfen könnt.

Im Gegensatz zu dem Seminarkoffer, den wir euch in unserem letzten Heft vorgestellt haben,[1] ist bei diesem Objekt nicht einmal klar, ob es zu unserem Sammlungsprofil passt. Aber erstmal zu dem, was wir über das Basecap wissen: Es handelt sich um eine Kopfbedeckung aus cremeweißer Baumwolle mit einem Schirm in königsblau und moosgrün. Auf der Vorderseite befindet sich das gestickte, eingerahmte Abbild eines Adlerkopfes in den Farbtönen bronze und goldgelb. Auf der Rückseite sind die Worte »Fin Falcon« in blauem Farbton aufgestickt. Das Basecap hat einen ungefähren Durchmesser von 19 cm, lässt sich aber durch einen Clip an größere oder kleinere Kopfformen anpassen.

Zunächst war die Vermutung, dass es sich um das Basecap einer Sportmannschaft handeln könnte – ein Team mit einem solchen Namen aber gibt es nicht. Unsere Recherchen haben darüber hinaus ergeben, dass es sich bei »Fin Falcon« um eine Finne für ein Surfbrett handelt. Ein Bezug zur Arbeiter*innenjugendbewegung? Eher nicht. Eine gezielte Suche nach Bezügen der SJD –

[1] Flemming Menges: Wer weiß was? Unbekannte Objekte im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, in: Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung (2020) H. 1, S. 62f.

FALCON

Die Falken in Richtung Finnland bzw. finnischen Falkengruppen ergab zwar Treffer – so heißen die Falken in Finnland »Nuoret Kotkat« und in den 1970er/1980er Jahren fanden IFM-Camps in Finnland statt –, aber das Basecap spielte in diesen Kontexten offensichtlich keine Rolle.

Deshalb die Fragen:

- Gibt es überhaupt einen Bezug zur Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken?
- Aus welcher Zeit kommt das Basecap?
- Woher stammt das Basecap? Ist es aus den USA beispielsweise – oder doch aus Finnland?
- Von wem und zu welchem Zweck wurde das Basecap produziert?

Und zuletzt:

- Könnte es sein, dass das Basecap deshalb den Weg in unser Archiv fand, weil der Name »Falcon« vorkommt – und dies passend für ein bestimmtes Event schien?

Wir bedanken uns schon jetzt für alle Hinweise, die Aufschluss geben über Herkunft oder Nutzung des uns noch unbekannten Objekts im Archiv der Arbeiterjugendbewegung. Schreibt einfach eine Mail an: archiv@arbeiterjugend.de.

Vera Lambarki hat im Rahmen ihrer Umschulung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste im Berufsförderungswerk Hamm ein Praktikum im Archiv der Arbeiterjugendbewegung absolviert. Zu ihren Aufgaben zählten neben der klassischen archivischen Tätigkeit auch redaktionelle Arbeiten wie diese. Wir bieten regelmäßig studien- und ausbildungsbegleitende Praktika in unserem Archiv an. Bei Interesse meldet euch unter: archiv@arbeiterjugend.de.

VERANSTALTUNGEN

»Gegen Faschismus – gestern und heute.«
Digitale Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung am 15./16. Januar 2021

Hundert Jahre sind vergangen – und noch immer steht das Engagement gegen (neo)faschistische Strömungen ganz oben auf der Agenda der Arbeiter*innenjugendbewegung. Bereits beim ersten Reichsjugendtag in Weimar im Jahre 1920 mussten sich die Mitglieder der Arbeiter*innenjugendbewegung gegen die Angriffe von nationalsozialistischen Gruppen wehren. Die (gescheiterten) Versuche der Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ) gegen die Etablierung der faschistischen Diktatur in Deutschland in den 1930er Jahren und der Widerstand im Nationalsozialismus gehören dabei genauso zur Geschichte der Arbeiter*innenjugendbewegung wie die aktive Auseinandersetzung etwa der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken mit den personellen und ideellen Kontinuitäten des Nationalsozialismus in den Nachkriegsjahrzehnten. Bis heute ist die Bekämpfung von Rechtsextremismus und Neofaschismus nicht nur in Deutschland, sondern im europäischen, ja, globalen Kontext, eine der dringlichsten Aufgaben der gegenwärtigen Arbeiter*-innenjugendverbände.

Die Archivtagung dreht sich im Kern um dieses demokratische Engagement und die Widerstandsformen gegen Faschismus und Neofaschismus. In Vorträgen von Dr. Volker Weiß, Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen und Hans-Peter Killguss werden Theorien und Praktiken von Antifaschismus einerseits und (Neo-)Faschismus andererseits an Beispielen aus den vergangenen hundert Jahren schlaglichtartig in den Blick genommen. Zugleich bieten Gesprächsforen die Möglichkeit zum Erinnerungs- und Erfahrungsaustausch über die Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus und Faschismus nach 1945 in der Bildungsarbeit der SJD – Die Falken, zu Gedenkstätten und Erinnerungskulturen sowie dem Selbstverständnis und den Praktiken demokratischer und antifaschistischer Arbeit. Die Vorführung und Diskussion des Films »Nacht und Nebel« von Alain Resnais aus dem Jahre 1955 rundet das Tagungsprogramm ab.

Auch in diesen speziellen Zeiten wollen wir unsere jährliche Tagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung nicht verschieben oder gar komplett ausfallen lassen. Dafür ist das gewählte Thema viel zu wichtig! Ausnahmsweise aber werden wir uns nicht vor Ort in Oer-Erkenschwick treffen, sondern digital.

Wir bitten euch um eine Anmeldung zur digitalen Tagung bis zum 14. Januar 2021 unter: archiv@arbeiterjugend.de. Hier erhaltet ihr dann auch alle weiteren Informationen und den Zugang zum digitalen Veranstaltungsraum. Für Nichtmitglieder des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« fällt ein Tagungsbeitrag von 10,– Euro an – für Förderkreismitglieder ist die Teilnahme an der Veranstaltung kostenlos! Das Programm findet ihr auf unserer Homepage unter www.arbeiterjugend.de.

Wir freuen uns – trotz des anderen Formats – auf spannende Vorträge, eine rege Teilnahme und aktive Diskussionen!

AUTOR*INNEN

Maria Daldrup

Irmela Diedrichs

Jens Elberfeld

Wolfgang Hecht

Viola Kohlberger

Susanna Kunze

Vera Lambarki

Nicole Nunkesser

Sophie Reinlaßöder

Johannes Schwartz

Joscha Thiele

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Stefan Weise

Maria Daldrup, geb. 1980, studierte Geschichte, Fachjournalistik, Soziologie und Germanistik an der Universität Gießen. Nach einem Volontariat im Verlag Westfälisches Dampfboot in Münster (2008–2009) arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt »Bevölkerungsfragen« (Universität Oldenburg) sowie im DFG-Projekt »Erschließung und Digitalisierung des Fotografen-Nachlasses Julius Groß« im Archiv der deutschen Jugendbewegung (2014 – 2015). Hiernach war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Fachjournalistik Geschichte an der Universität Gießen (2017–2019). Überdies arbeitete sie als freiberufliche Historikerin in verschiedenen Projekten, u. a. beim Deutschen Jugendherbergswerk. Seit Juni 2019 ist sie Leiterin des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Irmela Diedrichs, geb. 1992, studierte Geschichte an der Universität Leipzig und der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Sie arbeitet an einer Dissertation über die Selbstdarstellung der Kinderfreundebewegung in der Weimarer Republik. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Arbeiter*innenjugendbewegung, Geschlechtergeschichte und Visual History. Ein weiteres wichtiges Anliegen ist es ihr, Geschichte auch außerhalb der Universität verständlich zu vermitteln.

Jens Elberfeld, **Dr.**, wissenschaftlicher Assistent im Arbeitsbereich Historische Erziehungswissenschaft am Institut für Pädagogik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Er hat Geschichtswissenschaft, Soziologie und Pädagogik an der Universität Bielefeld und der Johns-Hopkins-University in Baltimore studiert. Danach wurde er als Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung an der Bielefeld Graduate School in History and Sociology mit einer Arbeit zur Wissensgeschichte der Therapeutisierung promoviert. Zurzeit arbeitet er an einem Habilitationsprojekt zur Geschichte jugendlicher Sexualität in der Moderne.

Wolfgang Hecht, geb. 1949, Diplom-Sozialpädagoge, Falken-Mitglied seit 1963, Zeltlagermitarbeit ab 1971, Landesvorsitzender in Berlin 1975 – 1979, später lange im Vorstand der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein und des Zeltlagerplatzes Heiligensee aktiv. Zuletzt hauptberuflich als Bewährungshelfer tätig. Seit 2011 Mitglied der Bezirksverordnetenversammlung von Berlin-Neukölln, seit 2017 stellvertretender Vorsitzender des Arbeitskreises Politische Bildung e. V. (Lidice-Gedenkstättenfahrten).

Viola Kohlberger, geb. 1991, studierte 2011 bis 2015 Geschichte auf Lehramt für Mittelschulen und arbeitet seit 2015 an ihrer Dissertation zum Thema »Katholische Jugendverbandsarbeit im Bistum Augsburg 1945 – 1963« bei Prof. Dr. Franz Xaver Bischof am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Darüber hinaus ist sie seit etwa elf Jahren in der katholischen Jugendverbandsarbeit in verantwortlichen Positionen aktiv und verbindet so wissenschaftliches Interesse mit ihrem Ehrenamt.

Susanna Kunze, geb. 1994, Studium der Religions- und Geschichtswissenschaft an der Universität Erfurt, währenddessen Praktikantin in der Alten Synagoge Erfurt und der Begegnungsstätte Kleine Synagoge sowie im Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Seit 2018 Masterstudium der Geschichtswissenschaft an der Universität Hamburg mit Schwerpunkt auf deutsch-jüdischer Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Zudem ist sie studentische Mitarbeiterin am Institut für die Geschichte der deutschen Juden, an dem sie zurzeit die Masterarbeit über das Palästinabild des Jüdischen Wanderbundes Blau-Weiß erarbeitet.

Vera Lambarki, geb. 1983, ist staatlich examinierte Krankenschwester und arbeitete als Pflegedienstleitung für ambulante Dienste. Zurzeit befindet sie sich in der Umschulung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste am Berufsförderungswerk in Hamm. In diesem Rahmen absolvierte sie im Sommer/Herbst 2020 ein Praktikum im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

Nicole Nunkesser, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Berufspädagogik (IAEB) der Technischen Universität Dortmund. Arbeitsschwerpunkte: Jugend in den 1950er Jahren, Gender Studies, Erinnerungskulturen.

Sophie Reinlaßöder, geb. 1988, Studium der Empirischen Kulturwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Kulturpädagogik und Kulturmanagement an der Universität Tübingen und der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach. Zuletzt tätig als wissenschaftliche Volontärin im Bereich Vermittlung am Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart. Seit Februar 2018 arbeitet sie als Archivpädagogin im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

Johannes Schwartz, **Dr.**, geb. 1973, studierte Geschichte und Französisch in Frankfurt/Main, Paris und Berlin. Von 2002 bis 2014 arbeitete er als Leiter der Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin sowie als wissenschaftlicher Mitarbeiter für die KZ-Gedenkstätten Mauthausen und Ravensbrück und das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Von 2004 bis 2011 war er Doktorand an der Universität Erfurt. 2011 wurde er mit der Dissertation »›Weibliche Angelegenheiten‹. Handlungsräume von KZ-Aufseherinnen in Ravensbrück und Neubrandenburg« promoviert, die 2018 in der Hamburger Edition erschien. Von 2013 bis 2016 arbeitete er als wiss. Berater für deutsche und polnische NS-Dokumentarfilmprojekte. Seit 2016 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Landeshauptstadt Hannover eingesetzt im Fachbereich Kultur für Provenienzforschung in den Museen für Kulturgeschichte (Museum August Kestner, Historisches Museum Hannover und Museum Schloss Herrenhausen) und im Stadtarchiv. Forschungs- und Publikationsschwerpunkte sind die Provenienz von musealen Kulturgütern, Autographen und Büchern in NS-Verfolgungskontexten, Alltags-, Geschlechter- und Gewaltgeschichte des Nationalsozialismus und Konzentrationslager-Geschichte.

Joscha Thiele, geb. 1992, studierte in Cambridge, London und Paris Bildungswissenschaften, englische Literatur und Philosophie und arbeitet derzeit an einer Dissertation zum Thema Kinderrepubliken in der Pädagogik an den Universitäten Frankfurt am Main und Paris 8 Vincennes-Saint-Denis. Seit 2018 befasst er sich mit Kinderspielstädten und war 2019 in Wien an dem Aufbau einer Spielstadt beteiligt. Heute arbeitet er in München bei Kultur & Spielraum e.V.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Dr., geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte. Ehemaliger Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Fördervereins EL-DE-Haus (NS-Dokumentationszentrum) Köln sowie Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Stefan Weise, geb. 1989, studierte in Jena und Dresden Geschichte, Philosophie und Politikwissenschaften. Am Erinnerungsort Topf & Söhne in Erfurt kuratierte er die Sonderausstellung »Die zwei Tode des Paul Schäfer. Legende und Lebensgeschichte eines Erfurter Kommunisten« mit. Er lebt in Berlin und forscht in seinem Dissertationsprojekt an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu Karl Korsch.

Mitteilu

ARCHIV DER
ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Mitteilungen 2/2020

Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Maria Daldrup, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Sophie Reinlaßöder

Gestaltung Gerd Beck

Umschlagabbildung: Zeltlager Hohebuchen 1947, SJD – Die Falken Landesverband Hamburg
AAJB, Fotosammlung, 4/210

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368.55993
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

In einigen Fällen konnten die Inhaber von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Inhaber von Rechten an in diesem Heft abgebildeten Fotos werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.